

Feichtinger, Elfriede

Working Paper

Armut und Ernährung: Literaturanalyse unter besonderer Berücksichtigung der Konsequenzen für Ernährungs- und Gesundheitsstatus und der Ernährungsweise in der Armut

WZB Discussion Paper, No. P 96-202

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Feichtinger, Elfriede (1996) : Armut und Ernährung: Literaturanalyse unter besonderer Berücksichtigung der Konsequenzen für Ernährungs- und Gesundheitsstatus und der Ernährungsweise in der Armut, WZB Discussion Paper, No. P 96-202, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/47360>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Veröffentlichungsreihe der Arbeitsgruppe Public Health
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung
ISSN-0935-8137

P96-202

Armut und Ernährung

Literaturanalyse unter besonderer Berücksichtigung
der Konsequenzen für Ernährungs- und Gesundheitsstatus
und der Ernährungsweise in der Armut

von Elfriede Feichtinger

Berlin, April 1996

Publications series of the research unit Public Health Policy
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung
D-10785 Berlin, Reichpietschufer 50
Tel.: 030/25491-577

Zitierhinweis

Das vorliegende Dokument ist die pdf-Version zu einem Discussion Paper des WZB. Obwohl es inhaltlich identisch zur Druckversion ist, können unter Umständen Verschiebungen/Abweichungen im Bereich des Layouts auftreten (z.B. bei Zeilenumbrüchen, Schriftformaten und –größen u.ä.).

Diese Effekte sind softwarebedingt und entstehen bei der Erzeugung der pdf-Datei.

Sie sollten daher, um allen Missverständnissen vorzubeugen, aus diesem Dokument in der folgenden Weise zitieren:

Elfriede Feichtinger: Armut und Ernährung. Literaturanalyse unter besonderer Berücksichtigung der Konsequenzen für Ernährungs- und Gesundheitsstatus und der Ernährungsweise in der Armut. Discussion Paper P96-202.

Berlin : Wissenschaftszentrum, Berlin 1996 .

URL: <http://bibliothek.wz-berlin.de/pdf/1996/p96-202.pdf>

Abstract

Die Literaturanalyse sichtet Veröffentlichungen zum Thema Armut und Ernährung mit Schwerpunkt im Zeitraum von etwa 1980 bis 1994. Nach einer theoretischen Fundierung des Themas werden repräsentative Studien und qualitative Untersuchungen über Ernährungszustand und ernährungsabhängigen Gesundheitszustand vorgestellt. Ein weiterer Abschnitt der Arbeit befaßt sich mit Ernährungsweisen in der Armut, insbesondere mit sozialökonomischen und hauswirtschaftlichen Aspekten des Ernährungskonsums und mit der sozialen Qualität von Ernährung und Essen.

Spezifische Untersuchungen über Ernährungskonsum und Ernährungsstatus von armen Bevölkerungsgruppen existieren in Deutschland nicht, jedoch zeigen Querschnittsuntersuchungen der Gesamtbevölkerung einen eindeutigen Schichtgradienten in der physiologischen Ernährungsqualität zuungunsten der unteren sozialen Schichten. Qualitative Untersuchungen (z. B. kleinere Modellstudien und sozialanthropologische Studien) geben Aufschluß über Ernährungsweisen und ihre Einflußfaktoren und machen deutlich, daß auch die soziale Qualität der Ernährung beeinträchtigt ist.

Die Wahrscheinlichkeit einer gesundheitlich ungünstigen Ernährungsweise ist in Armut und Niedrigeinkommenslagen eindeutig größer als in der Nichtarmut. Dabei scheint weniger fehlendes Ernährungswissen oder Ernährungsbewußtsein oder gar Unwillen die entscheidende Rolle zu spielen, sondern vor allem der Einkommensmangel und eine ungleiche Macht- und Rollenverteilung in Familie und Gesellschaft.

Inhaltsverzeichnis

0	Zusammenfassung	1
1	Armut und Ernährung: Theoretische Fundierung	3
1.1	Sozialwissenschaftliche Armutskonzepte	3
1.2	Ernährung in sozialwissenschaftlichen Armutskonzepten	5
1.3	Das 'soziale Totalphänomen' Ernährung als Leitkonzept einer komplementären Sicht von Armut und Ernährung	7
2	Ernährungs- und ernährungsabhängiger Gesundheitszustand in der Armut	9
2.1	Repräsentative Ernährungs- und Gesundheitsstudien (quantitative Querschnittsstudien)	10
2.2	Modelluntersuchungen, gruppenspezifische Untersuchungen und qualitative Untersuchungen zum Ernährungs- und Gesundheitsstatus	15
3	Ernährungsweisen in der Armut	19
3.1	Sozialökonomische und hauswirtschaftliche Aspekte des Ernährungskonsums	21
3.1.1	Einkommens- und Verbrauchsanalysen auf Haushaltsebene	21
3.1.1.1	Kosten bedarfsgerechter Ernährung	22
3.1.1.2	Verfügbare Haushaltseinkommen und Transfereinkommen	24
3.1.1.3	Lebensmittelverbrauch und -verzehr im Haushalt	26
3.1.2	Versorgung in/durch Institutionen	28
3.1.3	Beschaffungsgewohnheiten, Marktangebot und Marktzugangschancen	29
3.2	Die soziale Qualität von Ernährung und Essen	32
3.2.1	Soziale Beziehungen und Strukturen innerhalb und außerhalb der Familie	32
3.2.1.1	Die intrafamiliale Verteilung von Aufgaben und Ressourcen	33
3.2.1.2	Die soziale Konstruktion von Familie	36
3.2.1.3	Soziale Beziehungen außerhalb der Kernfamilie	37
3.2.2	Psychosoziale Aspekte des Essens und der Ernährung in armen Haushalten	38
	Literatur	40
	Anhang	49

0 Zusammenfassung

Spezifische Untersuchungen über Ernährungskonsum und Ernährungsstatus von armen Bevölkerungsgruppen existieren in Deutschland nicht, jedoch können auch aus Querschnittsuntersuchungen der Gesamtbevölkerung recht eindeutige Aussagen gewonnen werden. Alle repräsentativen Ernährungserhebungen zeigen auch bei unterschiedlichen Stratifizierungsmodellen einen deutlichen Schichtgradienten in der Ernährungsqualität zuungunsten der unteren sozialen Schichten, wobei vor allem eine geringere Verzehrshäufigkeit und Verzehrsmenge von Obst und Gemüse (vor allem als Frischware), Milchprodukten, Frischfleisch und fettarmen Fleischerzeugnissen zu verzeichnen ist. Höheren Anteil am Verzehr haben dagegen Konserven aller Art, fettreiche Fleischsorten und billige Wurst, Fertig- und Halbfertigprodukte mit hohem Fettgehalt und geringerer Nährstoffdichte wie Fischstäbchen oder Pommes Frites. Auf der Nährstoffebene resultiert dies in einem relativen Mangel komplexer Kohlenhydrate und verschiedener Vitamine und in der Überversorgung mit Energie, Fett, gesättigten Fettsäuren und Cholesterin.

Die Wahrscheinlichkeit einer gesundheitlich ungünstigen Ernährungsweise ist nach diesen Ergebnissen in Armut und Niedrigeinkommenslagen eindeutig größer als in der Nichtarmut. Allerdings zeigen Ernährungsberichte regelmäßig, daß auch die Ernährungsgewohnheiten der nicht armen Bevölkerung gemessen am ernährungswissenschaftlichen Kanon zu wünschen übrig lassen. Weiterhin gibt es genügend Hinweise darauf, daß Arme versuchen, sich selbst und vor allem ihre Kinder möglichst gesund zu ernähren. Daß ihr Wissen um gesundheitsförderlich Ernährung nicht in allem dem wissenschaftlichen Kanon entspricht, ist wiederum kein ausschließliches Merkmal der armen Bevölkerung.

Auch Untersuchungen darüber, was und wie Arme tatsächlich essen, nach welchen Kriterien sie ihre Auswahl treffen, wie sie die gesundheitliche, emotionale und soziale Qualität ihrer Ernährung selbst bewerten und welche Konsequenzen die eingeschränkte Ernährung für sie hat, fehlen in Deutschland weitgehend. Da es über Nahrung und Ernährung in Armutssituationen weder Vorher-Nachher-Vergleiche noch Vergleiche zwischen Angehörigen verschiedener sozialer Gruppen gibt, ist nicht abgrenzbar, in welchem Ausmaß mehr oder weniger günstige Ernährungsweisen Folge der finanziellen Armut oder aber Ausdruck sozialer Ungleichheiten und milieuspezifischer Lebensstile sind. Wenn sich die Ernährung junger alleinerziehender

Mütter der unteren Sozialschichten aber ohne jegliche Ernährungsberatung oder -information allein durch eine Erhöhung der finanziellen Unterstützung erkennbar verbessert, weist dies doch darauf hin, daß nicht fehlendes Ernährungswissen oder Ernährungsbewußtsein die letztlich entscheidende Rolle spielt, sondern vor allem der Einkommensmangel¹).

Mit einer gewissen Sicherheit kann insbesondere aus den englischen Untersuchungen geschlossen werden, daß vor allem in vollständigen Familien versucht wird, die gewohnten Ernährungsmuster und das 'proper meal' (die soziokulturell 'richtige' Mahlzeit) so gut wie möglich aufrecht zu erhalten. Dies ändert sich allerdings häufig nach einer Scheidung. In Haushalten alleinstehender Frauen bzw. alleinerziehender Mütter dominieren billigere, weniger aufwendige und statusniedrigere Gerichte, die aber oft den Vorstellungen von 'gesunder' Ernährung besser entsprechen. Die Aufgabe des 'proper meal' beruht dabei nicht nur auf den veränderten finanziellen Möglichkeiten, sondern symbolisiert auch die neue Familienstruktur.

Die Verhaltensweisen im Zusammenhang mit Essen und Ernährung sind ebenso heterogen wie armen Bevölkerungsgruppen selbst. Im wesentlichen können vier Typen beobachtet werden: (a) die an Ernährung und Essen Uninteressierten, (b) die an Ernährung zwar nicht völlig Uninteressierten, die aber in der Armutssituation andere Konsumgüter für wichtiger erachten, (3) die 'sozialen Esser', denen vor allem wichtig ist, daß die Familie in der Notsituation wenigstens ausreichend und einigermaßen gut zu essen hat und (d) die Ernährungsbewußten, die auch in Armutssituationen versuchen, ihre Familie und insbesondere die Kinder gesund zu ernähren. Ob bestimmte Ernährungstypen in bestimmten sozialen Gruppen häufiger vorkommen als in anderen und ob die eine oder andere Verhaltensweise eine erfolgreiche und gesunde²) Bewältigung von Armutssituationen wahrscheinlicher macht, bleibt jedoch vorläufig offen.

¹ Persönliche Mitteilung von E. DOWLER, Dept. of Public Health and Policy, London School of Hygiene and Tropical Medicine.

² Gesund hier im Sinn der WHO-Definition, die das körperliche, geistige und soziale Wohlbefinden einschließt.

I Armut und Ernährung: Theoretische Fundierung

Die Annäherung an das Thema Ernährung und Armut ist aus zwei Perspektiven möglich:

- (a) eine Identifizierung armer Bevölkerungsgruppen und die Analyse ihrer Ernährungsweisen bzw. ihrer spezifischen Ernährungsprobleme
- (b) Eine Analyse von Ernährungsweisen und ihren Bestimmungsgründen unter verschiedenen Bedingungen und die Identifikation von ernährungsbezogenen Faktoren, die für arme Personen bzw. Gruppen möglicherweise besondere Probleme mit sich bringen.

Um Aussagen über Ernährungsstatus und Ernährungsweisen in Armutssituationen machen zu können, muß notwendigerweise definiert werden, was unter Armut zu verstehen ist und welche Ausschlußgrenzen bestimmen, wann ein Mensch arm ist und wann nicht. Hier ist festzustellen, daß einheitliche Definitionen und Grenzwerte nicht existieren. Vielmehr gibt es eine Vielzahl von Konzepten, die jeweils von gesellschaftlichen oder wissenschaftlichen Konventionen abhängen. So werden sozialpolitische Armutsdefinitionen, aus denen Unterstützungsansprüche abgeleitet werden können, ganz anders geartet sein als forschungsorientierte Definitionen, die auf unterschiedliche soziale und kulturelle Zugangs- und Teilhabechancen gerichtet sind.

1.1 Sozialwissenschaftliche Armutskonzepte

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung können drei Grundtypen von Armutskonzepten identifiziert werden: absolute Armut, relative Armut und subjektive Armut (zu Armutskonzepten und -definitionen z. B. TOWNSEND 1979, DÖRING et al. 1990, PIACHAUD 1987 und 1992; HANESCH et al. 1994; über Definitionen und Verursachungskonzepte STITT 1994).

Absolute Armut wird in der Regel als Einkommensarmut begriffen. Als arm gilt derjenige, dem weniger als ein objektives und exakt vom Gesetzgeber definiertes Minimum zum Leben zur Verfügung steht. Eine derartige amtliche Armutsgrenze existiert in der Bundesrepublik nicht, ersatzweise wird die Sozialhilfeschwelle verwendet. Nach diesem Verständnis gilt als

arm, wer Anspruch auf Sozialhilfe hat, sie aber nicht beantragt. Wer dagegen Sozialhilfe bekommt, lebt in bekämpfter Armut und gilt nicht mehr als arm.

Auch *relative Armut* ist stark einkommensorientiert. Als arm wird derjenige betrachtet, dem weniger als den anderen in einer Gesellschaft zum Leben zur Verfügung steht. Als Maß gilt normalerweise das verfügbare Netto-Durchschnittseinkommen, von dem bestimmte Prozentsätze als Armutsgrenzen festgesetzt werden. Gebräuchlich sind die 60%-Schwelle für armutsnahes Einkommen, die 50%-Schwelle für Armut und die 40%-Schwelle für strenge Armut. Die Einkommensschwelle, ab der ein Sozialhilfeanspruch besteht, liegt etwa zwischen der 50%- und der 40%-Grenze.

Subjektive Armut hat einen stark soziokulturellen Charakter. Als arm gilt, wer das Empfinden hat, niemals genug zu haben, um damit im täglichen Leben zurechtzukommen. Diese Armutdefinition findet so gut wie ausschließlich in der wissenschaftlichen Diskussion Verwendung.

In der jüngeren Armutforschung hat sich ein erweitertes Konzept der relativen Armut durchgesetzt, das zu einem gewissen Grad auch Aspekte subjektiver Armut berücksichtigt. Dieses Konzept stellt nicht nur auf das Durchschnittseinkommen ab, sondern schließt auch andere Unterversorgungslagen ein. Armut wird nicht mehr nur als Einkommensmangel, sondern als Bündel von Unterversorgungslagen gesehen.

Die deutsche Armutforschung konzentriert sich dabei auf die Variablen Einkommen, Arbeit, Wohnen, Bildung und Gesundheit. Während diese Bereiche Gegenstand differenzierter Untersuchungen sind (u. a. GLATZER & HÜBINGER 1990, HAUSER & HÜBINGER 1993ab, HANESCH et al 1994), spielt Ernährung allenfalls eine marginale Rolle (vgl. Kap. 3).

Dies steht in deutlichem Gegensatz zu Großbritannien oder den USA, wo armutsbedingte Veränderungen von Essen und Ernährung nicht nur auf ihre Folgen für die physische und psychosoziale Gesundheit untersucht werden, sondern auch selbst als Kennzeichen soziokulturell deprivierter Lebenslagen verwendet werden (vgl. Kap. 3. 2). Hier ist insbesondere auf den Deprivationsindex von TOWNSEND zu verweisen, in dem acht der zwölf verwendeten Indikatoren im Funktionsbereich der Ernährung angesiedelt sind (TOWNSEND 1979 p. 250 und 1173ff, BECK1986).

1.2 Ernährung in sozialwissenschaftlichen Armutskonzepten

Die Versorgung des Grundbedürfnisses nach Nahrung war und ist Bestandteil vieler Armutskonzepte und Maßstab für Armutsgrenzen. So wie die unterschiedlichen Armutskonzepte aber zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen in der Armutsmessung führen, zeigen sie auch unterschiedliche Arten und Ausmaße von Ernährungsproblemen in den durch sie identifizierten armen Bevölkerungsgruppen.

Absolute Armutskonzepte, die sich auf den materiellen Mangel konzentrieren, nehmen fast ausschließlich extreme Versorgungsschwierigkeiten, Mangelernährung und Hunger als armutsbedingte Ernährungsprobleme wahr. Das Ausschlußkriterium nach ernährungsbezogenen Gesichtspunkten wäre eine Ernährungsversorgung, die weder den Energiebedarf noch den Bedarf an essentiellen Nährstoffen deckt, die für die Aufrechterhaltung der physischen Existenz und einer minimalen Leistungsfähigkeit notwendig sind. Nach dieser Sichtweise wären wohl nur Randgruppen so arm, daß ihre Ernährungsprobleme tatsächlich als armutsbedingt gelten könnten. Ein Beispiel für ernährungsbezogene absolute Armutsgrenzen ist die 'primary food poverty' von ROWNTREE (1901)³), die einen auf die bloße physische Existenz ausgerichteten Ernährungsstandard abgrenzt. Hier ist anzumerken, daß Rowntree dieses Subsistenzminimum als "untere Armutsgrenze" betrachtet hat, unterhalb derer Überleben kaum noch möglich ist, und keineswegs als "obere Armutsgrenze" oder gar als Richtwert für soziale Hilfsleistungen⁴).

Relative Armutdefinitionen messen die Versorgungslage an einem gesellschaftlich definierten Mittelwert. Unter ernährungsbezogenen Gesichtspunkten wären als Ausschlußkriterien die von Gesundheitsministerien oder Ernährungsgesellschaften aufgestellten nationalen Empfehlungen für die Energie- und Nährstoffversorgung zu sehen, die nicht nur einen Mindestbedarf decken, sondern auch einen Sicherheitszuschlag enthalten (u. a. Deutsche Gesellschaft für Ernährung 1991; Department of Health 1991; Food and Nutrition Board 1989). Zu beachten ist dabei, daß es sich bei diesen Empfehlungen um Richtwerte handelt, die den durchschnittlichen Bedarf bestimmter Bevölkerungsgruppen (wie z. B. Säuglinge, Kinder, Erwachsene,

³ Hier zitiert nach TOWNSEND 1979. Original konnte nicht zugänglich gemacht werden.

⁴ Wozu es aber beispielsweise im Beveridge-Plan (1942) für die zukünftige Entwicklung der Sozialpolitik in Großbritannien bewußt verwendet wurde (vgl. VEIT-WILSON 1992).

Schwangere) bezeichnen, jedoch nicht den Bedarf einer bestimmten Person. Ein Abweichen von diesen Richtwerten zeigt zwar ein mögliches Ernährungsrisiko an, aber nicht unbedingt einen tatsächlichen individuellen Mangelzustand.

Auch regional- oder gruppenspezifische Ernährungsgewohnheiten können als relative Armutskriterien herangezogen werden, soweit sie als Vergleichsgröße standardisierbar sind. Beispiele für solche Kriterien sind Abweichungen vom "proper meal", der als soziokulturell 'richtig' betrachteten Mahlzeit (siehe dazu Kapitel 3. 2. 1. 1), oder auch konkrete Mahlzeiten wie das warme englische Frühstück und der Sonntagsbraten, deren Abwesenheit von TOWNSEND (1979) - allerdings nicht unwidersprochen⁵) - als Armutsindikator verwendet wurde.

Subjektive Armutsdefinitionen berücksichtigen die individuelle Wahrnehmung und Interpretation einer eingeschränkten Lebenssituation. Unter ernährungsbezogenen Gesichtspunkten wären als Ausschlußkriterien weniger die Abwesenheit bestimmter Mahlzeiten, sondern das Vermissen von Gerichten oder Mahlzeiten, das Gefühl der eingeschränkten Wahlmöglichkeit zu sehen. Beispiel für solche Kriterien sind Armutsindikatoren von MACK & LANSLEY (1985), die wie Townsend eine Reihe ernährungsbezogener Indikatoren verwendeten, jedoch nicht die reine Abwesenheit, sondern den unfreiwilligen Verzicht und das Entbehren als Armutszeichen werteten.

Ein subjektives Ausschlußkriterium in einer weiter gefassten Sicht ist schließlich die Empfindung der Unfähigkeit, für richtig befundene Ernährungsweisen einzuhalten oder selbst für ausreichende Nahrung sorgen zu können. Das Simmelsche Konzept von Armut als Unterstützt- und Beschenkt-Werden (dazu JACOBS 1993) spiegelt sich in den Scham- und Peinlichkeitsgefühlen, die von insbesondere von Personen geäußert werden, die zur Sicherung ihrer Ernährung nicht nur auf Geld-, sondern auch noch auf Sachhilfen angewiesen sind (z. B. PETCHERS et al. 1989).

⁵ Vor allem PIACHAUD übte wiederholt Kritik an diesen Indikatoren, nicht ohne seinerseits angegriffen zu werden. Siehe dazu PIACHAUD 1981 in *New Society* und eine Serie von Leserzuschriften, die diesem Beitrag über mehrere Monate folgten.

1.3 Das 'soziale Totalphänomen' Ernährung als Leitkonzept einer komplementären Sicht von Armut und Ernährung

Ernährung ist ein "soziales Totalphänomen" mit vielfältigen Dimensionen und Funktionen (siehe Tab. 1) und vereinigt in sich die den konkurrierenden Armutskonzepten zugrundeliegenden Ansätze:

den Aspekt einer ausreichenden, zum Leben befähigenden Nahrungsversorgung die durch Nahrung und Ernährungsweisen charakterisierten und gestalteten Beziehungen zur sozialen Umwelt die subjektive Wahrnehmung und Interpretation von Ernährung und Ernährungsweisen.

Sozialwissenschaftliche Armutskonzepte sind nur eingeschränkt dazu geeignet, armutsbedingte Ernährungsprobleme und Problempopulationen zu identifizieren, da sie das "soziale Totalphänomen" Ernährung desintegrieren und immer nur partiell abbilden können. Genauso wenig wird aber auch die ernährungswissenschaftliche Betrachtung den Beziehungen zwischen Armut und Ernährung gerecht, da auch sie die Nöte armer Menschen nur begrenzt sichtbar macht.

So wünschenswert eine intensivere wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Armut und Ernährung ist, so muß doch erst ein Bezugsrahmen gefunden werden, der der Multidimensionalität von Ernährung gerecht wird und in den sich die von unterschiedlichen Disziplinen und auf der Basis verschiedener Konzepte gewonnenen Erkenntnisse nicht alternativ, sondern ergänzend einordnen lassen.

Die essentiellen Komponenten eines solchen Bezugsrahmens sind die Quantität sowie die physiologische, soziokulturelle und psychische Qualität der Ernährung, die jeweils auf der individuellen Ebene, der Haushaltsebene und der gesellschaftlichen Ebene zu betrachten sind (FEICHTINGER 1995).

Ein solcher Bezugsrahmen kann aus einer Adaption des Konzepts materieller und sozialer Deprivation nach TOWNSEND (1988)⁶) entwickelt werden.

Unter *materieller Ernährungsarmut* wäre demnach jede Ernährung zu verstehen, die weder in ihrer Quantität noch in ihrer physiologischen und hygienischen Qualität bedarfsdeckend ist, sei es durch einen Mangel an Mitteln zum Erwerb von Nahrung (in Form von Geld oder anderen Zugangsberechtigungen), oder durch einen Mangel an Nahrung selbst (fehlende Lebensmittel, fehlende Distributionswege). Auch ein Ernährungsangebot, das nicht den in der Gesellschaft üblichen materiellen Vorstellungen von eßbar und genießbar (edible/eatable) entspricht, ist in diese Abgrenzung eingeschlossen.

Unter *sozialer Ernährungsarmut* wäre jede Ernährung zu subsumieren, die es nicht erlaubt, in einer gesellschaftlich akzeptierten Weise soziale Beziehungen aufzubauen, Rollen und Funktionen zu übernehmen, Rechte und Verantwortlichkeiten wahrzunehmen oder Sitten und Gebräuche einzuhalten, die jeweils im sozialen und kulturellen Umgang mit Essen in einer Gesellschaft zum Ausdruck kommen. Einzuschließen wäre in diesen Begriff auch jede Situation, in der eine verarmte Ernährungsweise durch derartige Regularien verursacht wird.

Eine andere Möglichkeit des komplementären Zugangs bietet die Definition von 'food security'⁷), die 1991 in den USA präsentiert wurde und deren Wurzeln vor allem im Internationalen Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte⁸) zu finden sind:

'Food security is access by all people at all times to enough food for an active, healthy life, and at a minimum includes the following:

- 1) the ready availability of nutritionally adequate and safe foods, and
- 2) the assured ability to acquire personally acceptable foods in a socially acceptable way. Food insecurity exists whenever the availability of nutritionally adequate, safe

⁶ TOWNSEND 1988, S. 36: "Material deprivation entails the lack of the goods, services, resources, amenities and physical environment which are customary, or at least widely approved in the society under consideration. Social deprivation, on the other hand, is non-participation in the roles, relationships, customs, functions, rights and responsibilities implied by membership of a society and its sub-groups."

⁷ Der englische Begriff 'food security' wird hier beibehalten, da er nicht deckungsgleich ist mit dem deutschen Begriff 'Ernährungssicherheit' bzw. 'gesicherte Ernährung', die sich eher auf die Nahrungssicherung in Entwicklungsländern beziehen.

⁸ Artikel 11 des Sozialpakts sichert das Menschenrecht auf ausreichende Ernährung, Bekleidung und Unterbringung, Artikel 12 das Recht auf Gesundheit (BGB1 1973 II S.1570).

foods or the ability to acquire personally acceptable foods in socially acceptable ways is limited or uncertain.' (CAMPBELL 1991)

Diese Definition wurde u. a. für die Erhebungen zu NHANES III (National Health and Nutrition Evaluation Survey) und zum Community Childhood Hunger Identification Project (CCHIP) in einer sehr ausdifferenzierten Weise operationalisiert, mit Fragenkatalogen unterlegt und erfolgreich einem Test auf Praxistauglichkeit bei der Bewertung des Ernährungsstatus durch quantitative Untersuchungen unterworfen (BRIEFEL & WOTEKI 1992, WEHLER et al. 1992, RADIMER et al. 1992).

Tab. 1: Beispiele für Dimensionen und Funktionen von Ernährung

Dimension	Funktionen	Mögliche Probleme in Armutssituationen
physiologisch	Versorgung mit Energie und Nährstoffen	Beeinträchtigung der geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit
sozial	Soziale Organisation, Integration und Abgrenzung, soziale Sicherheit, Kommunikation	Beeinträchtigung sozialer Beziehungen (z. B. wenn Einladungen nicht mehr erwidert werden können)
kulturell	normative Wertsysteme, Ernährungssitten und -gebrauche, Eßbarkeit, Geschmack	Abweichung von gesellschaftlich akzeptierten Ernährungsweisen (z. B. Braten statt Hackfleisch als 'unangebrachter Luxus')
psychisch	Genuß, emotionale Sicherheit, Kompensation, Selbstwertgefühl	Verlust von Selbstbestätigung, überkompensierende bis bizarre Bewältigungsstrategien (z. B. 'Leistungshungern' oder Hamstern)
ökonomisch*)	Für Ernährung verfügbares Einkommen als ökonomische und soziokulturelle Zugangsberechtigung	Beeinträchtigung des Marktzugangs, der Teilhabe am Konsum, der Nahrungsversorgung
zeitlich*)	Auswirkung von Häufigkeit und Dauer bestimmter Ernährungssituationen im Zeitverlauf	gesundheitliche und psychosoziale Spätfolgen (z. B. lebenslange Sensitivität gegen Nahrungsbeschränkung)

*)Die ökonomische und zeitliche Dimension der Ernährung unterscheiden sich insofern von den anderen Dimensionen, als sie für die Ernährung zwar eine bedeutende Rolle spielen, selbst aber keine Funktion der Ernährung sind.

2 Ernährung- und Gesundheitsstatus in der Armut

Der Ernährungsstatus ist definiert als körperlich-geistiger Gesundheitszustand als Ergebnis der Lebensmittelzufuhr, der Aufnahme und Verwertung von nutritiven und nicht nutritiven Nahrungsbestandteilen und des Nährstoffbedarfs. Indikatoren für den Ernährungsstatus sind

die Art und Menge des Verzehrs

der Grad der Bedarfsdeckung mit Energie und essentiellen Nährstoffen,

die Belastung mit unerwünschten Inhaltsstoffen
 die Prävalenz ernährungsabhängiger Risikofaktoren
 die Morbidität und Mortalität bei ernährungsabhängigen Krankheiten.

Erkenntnisse über den Ernährungsstatus werden vor allem aus quantitativen Untersuchungen gewonnen (Querschnitts-, seltener Längsschnittstudien mit Fragebogeninterviews zu Ernährungs- und Gesundheitsverhalten und/oder Erhebung von anthropometrischen, hämatologischen, biochemischen und klinischen Parametern), jedoch geben auch qualitative Untersuchungen (z. B. kleinere Modellstudien und sozialanthropologische Studien) gute Anhaltspunkte und erlauben vor allem eine bessere Interpretation quantitativer Ergebnisse.

2.1 Repräsentative Ernährungs- und Gesundheitsstudien (quantitative Querschnittsstudien)

Mit Ausnahme der USA (NHANES III) und möglicherweise Großbritannien⁹) gibt es in keinem Land Studien zu Ernährung und Gesundheit, in denen Armutspopulationen direkt untersucht werden (sei es im Rahmen von Bevölkerungsstudien oder durch gesonderte Untersuchungen). In vielen Ländern gibt es jedoch Ernährungs-, Gesundheits- und Lebensstilsurveys, die umfangreiches Datenmaterial über Ernährungsgewohnheiten und den Ernährungsstatus in Abhängigkeit von der sozioökonomischen Schichtung zur Verfügung stellen (dazu u. a. COX et al. 1987, GREGORY et al. 1990, WYNN 1987, HULSHOF et al. 1991 und 1992, PRÄTTÄLÄ et al. 1992). Bis zu einem gewissen Grad können aus den Ergebnissen für die unteren Schichten Schlüsse auf den Ernährungsstatus in Armutssituationen gezogen werden.

Problematisch dabei ist, daß in Querschnittsstudien, die ja statistisch repräsentative Erkenntnisse über die Gesamtbevölkerung geben sollen, arme Bevölkerungsgruppen nur in so kleinen Zahlen vertreten sind, daß sich für diese speziellen Untergruppen keine gesonderten Aussagen mehr machen lassen. Auch armutsnahe Niedrigeinkommensgruppen sind in Querschnittsstu-

⁹ Die Recherche ergab eine Reihe von Untersuchungen über Armut und Ernährung aus Großbritannien (NATIONAL CHILDREN'S HOME 1991 und 1993, COLE-HAMILTON & LANG 1986). Die entsprechenden Publikationen konnten jedoch über die Bayerische Staatsbibliothek bisher nicht zugänglich gemacht werden, so daß weitgehend unklar bleibt, ob es sich um Surveys zum Ernährungsstatus, um Verzehrerhebungen, um Verbrauchsstudien oder um kombinierte Untersuchungen handelt.

dien eher unterrepräsentiert, weil sie entweder durch die Stichprobenziehung von vornherein nicht erfasst werden oder aber weniger teilnahmebereit sind (zur Problematik 'schwieriger' Stichproben siehe LEPKOWSKI 1991, ANDERSON 1990). Trotz schichtspezifischer Auswertungen geben diese Studien also nur bedingt Auskunft über den Ernährungsstatus der unteren sozioökonomischen Schichten.

Ein weiteres Problem für die Aussagekraft bezüglich der Ernährungssituation von Armutspopulationen ist, daß Surveys das Ausmaß periodisch defizitärer Ernährung in der Bevölkerung (Mangel- und Hungersituationen häufen sich bei den meisten Armen erst gegen Ende des Monats), die Folgen des Defizits vor dem Auftreten meßbarer Symptome und seine psychologischen oder soziokulturellen Aspekte in der Regel nicht erfassen. Der dritte amerikanische Gesundheits- und Ernährungssurvey (NHANES III) ist die erste derartige Studie, die diesem Problem besondere Aufmerksamkeit widmet (dazu BRIEFEL & WOTEKI 1992, WEHLER et al. 1992, RADIMER et al. 1992). Der Erhebungszeitraum für NHANES III endete im September 1994, Ergebnisse liegen noch nicht vor.

Die Ergebnisse der Querschnittsstudien aus verschiedenen Ländern sind aus mehreren Gründen nur bedingt untereinander vergleichbar. Unterschiedliche Erhebungsmethoden und Erhebungszeiträume beeinflussen die Ergebnisse ebenso wie unterschiedliche Bewertungskriterien (z. B. abweichende nationale Empfehlungen für die Nährstoffzufuhr oder Schichtindices) oder die soziokulturellen Gegebenheiten in den einzelnen Ländern (z. B. in den Ernährungstraditionen). Auch bei einer vorsichtigen Interpretation sind die Ergebnisse darum nicht kongruent, jedoch ist durchgängig ein Trend zu ungünstigeren Verzehrsmustern bei Angehörigen der unteren sozioökonomischen Schichten erkennbar: weniger Obst und Gemüse, weniger Frischprodukte, mehr Produkte mit geringerer Nährstoffdichte, weniger komplexe Kohlenhydrate, mehr Fett, mehr gesättigte Fettsäuren, mehr Cholesterin.

Gerade in Bezug auf die Schichtabhängigkeit von Ernährung liefern die Ergebnisse aber mehr Fragen als Antworten. In so gut wie allen Studien kommen Frauen den jeweiligen Empfehlungen sehr viel näher als Männer. Wenn sich dieser Unterschied in den höheren sozioökonomischen Schichten auch abschwächt, gewinnt man doch den Eindruck, daß die soziale Schicht möglicherweise weniger Einfluß auf die Ernährung hat als das Geschlecht. Zu erwägen wäre aber auch, ob die benutzten Schichtmodelle geschlechts- und schichtspezifische Un-

terschiede überhaupt korrekt abbilden¹⁰). Skandinavische Untersuchungen ergeben, daß nicht so sehr die Nährstoffversorgung (die ja den ernährungsabhängigen Gesundheitszustand beeinflußt) als vielmehr die Art der verzehrten Lebensmittel und Mahlzeiten schichtspezifisch verschieden ist (PRÄTTÄLÄ 1995). WHICHELOW et al. (1991) und HUPKENS et al. (1995) zeigen, daß schichtspezifische Verhaltensweisen und damit auch die Unterschiede zwischen den Schichten von kulturellen Normen abhängen und regional variieren¹¹). Vor allem in den skandinavischen Ländern scheinen die Unterschiede überhaupt allmählich zu verschwinden und in allen Schichten zeichnet sich ein Trend zu einer günstigeren Ernährungsweise ab (PRÄTTÄLÄ 1992 und 1995).

Vor diesem Hintergrund erscheinen die schichtspezifischen Unterschiede in der Ernährung selbst erklärungsbedürftig und allein nicht ausreichend für die Erklärung der Schichtunterschiede in den ernährungsbedingten Krankheiten. Qualitative Untersuchungen zum Ernährungs- und Gesundheitsverhalten wären wünschenswert, sind aber nur selten Bestandteil der großen Surveys.

Auch für die Bundesrepublik Deutschland sind keine repräsentativen ernährungsbezogenen oder epidemiologischen Erhebungen auffindbar, die sich direkt mit Ernährung in Armut oder armutsnahen Einkommenslagen beschäftigen.

Zwar liegen mit den Ergebnissen der drei großen deutschen Studien der letzten Jahre, die sich unter anderem mit Fragen der Ernährungsepidemiologie und des Ernährungsverhaltens befassen (Deutsche Herz-Kreislauf-Präventionsstudie DHP, WHO-MONICA, sowie die Nationale Verzehrsstudie NVS mit dem Subsample zur Verbundstudie Ernährungserhebung und Risikofaktorenanalytik VERA) eine große Menge aktueller Daten über Ernährungsgewohnheiten und Ernährungsstatus der (west)deutschen Bevölkerung vor, jedoch wurden bei allen drei Studien bereits durch die Auswahl der Stichprobe potentiell arme oder armutsnahe Bevölkerungsgruppen weitgehend abgeschnitten (deutsche stabile Wohnbevölkerung und Altersbe-

¹⁰ Die verbreitete Klassifizierung von Haushalten nach dem sozioökonomischen Status des Hauptverdieners/Ehemannes kann beispielsweise größere Schichtgradienten bei Frauen erzeugen, als wenn Frauen nach ihrer eigenen Berufstätigkeit klassifiziert werden (siehe dazu ARBER 1989).

¹¹ In eine ähnliche Richtung weisen Ergebnisse aus der Studienregion Traunstein der Deutschen Herz-Kreislauf-Präventionsstudie DHP, wo trotz eines eher niedrigen sozioökonomischen Niveaus die Risikofaktorenprävalenz deutlich niedriger war als in den anderen Regionen (HELMERT & GREISER 1988).

grenzung bei DHP, deutsche Privathaushalte bei NVS/VERA, abgegrenzte Wohnregion, Altersbegrenzung und nur männliche Probanden bei MONICA). Dazu kommt, daß in bisherige Auswertungen vor allem Clusteranalysen durchgeführt wurden (welche soziodemographischen Gruppen sind vom festgestellten Risikofaktor besonders betroffen), Stratifizierungsanalysen (von welchen Risikofaktoren ist eine bestimmte soziodemographische Gruppe besonders betroffen) können dagegen selten durchgeführt werden, da armutsnahe Gruppen in den Erhebungen nicht ausreichend vertreten sind. Auch sind die Schritte bei der Erfassung des ausgabefähigen Einkommens bei diesen Studien für genauere Aussagen zu groß (DM 500), da gerade bei Niedrigeinkommen relativ geringe Grenzbeträge über eine befriedigende oder unzureichende Qualität des Ernährungskonsums entscheiden können.

Trotz dieser Mängel und der insgesamt sehr wenig verfügbaren einschlägigen Auswertungen¹²⁾ zeigt sich in allen drei Studien ein recht deutlicher Schichtgradient zuungunsten der unteren sozioökonomischen Schichten: in VERA bezüglich der Nährstoffversorgung, Schulbildung und Einkommen (SCHNEIDER 1993, HESEKER et al. 1994), in WHO-MONICA bezüglich Ausbildungsdauer und Verzehrsmengen von Lebensmittelgruppen (KUBMAUL et al. 1994), im nationalen Gesundheitssurvey der DHP bezüglich Bildungsgrad, Berufsstatus, Haushaltseinkommen und Verzehrshäufigkeit von Lebensmittelgruppen (KÖHLER 1991). Die letzte Arbeit zeigt allerdings auch, daß die gängigen Schichtmerkmale allein möglicherweise zur Klassifizierung von schichtspezifischem Ernährungsverhalten nicht ausreichen und zu trügerischen Ergebnissen führen können. Bei der Analyse der Beziehung zwischen Berufsstatus und Verzehrshäufigkeiten fällt auf, daß die Gruppe der Angestellten mit einfachen Arbeiten zu einer tendenziell "gesünderen" Ernährungsweise ausreißt und sich "stathöher" verhält. Dies zeigt, daß zumindestens in diesem Sample das Merkmal 'weiblich' die Ernährungsgewohnheiten stärker beeinflußt als der berufliche Status¹³⁾.

¹²⁾ Eine telefonische Anfrage bei den beteiligten Studiengruppen ergab, daß außer den zitierten Arbeiten aus den drei Studien bislang keine Auswertungen zum Ernährungsstatus der unteren sozioökonomischen Schichten vorliegen.

¹³⁾ Eine eigene Grobauswertung des regionalen Gesundheitssurveys der DHP für den Landkreis Traunstein im Vergleich mit dem nationalen Survey und den anderen Regionalsurveys (FEICHTINGER 1992) läßt außerdem vermuten, daß die regionalen Unterschiede in den Ernährungsgewohnheiten möglicherweise größer sind als die Statusunterschiede in den nationalen (überregional gepoolten) Daten. Da die regionalen Unterschiede in den gepoolten Daten jedoch untergehen, könnte dies eventuell zu einer Verzerrung in der Bewertung von Schichtspezifika führen. Ein ähnlicher Hinweis ergibt sich aus SCHNEIDER (1993).

Aussagen darüber, ob sich diese deutlichen Schichtunterschiede in den Ernährungsgewohnheiten und dem daraus resultierenden Ernährungsstatus im Zeitverlauf einebnen oder ausweiten, können nur aus den DHP- und MONICA-Daten gewonnen werden, die beide wiederholt über einen mehrjährigen Zeitraum erhoben wurden. Erkenntnisse darüber wären insofern von besonderem Interesse, als die Verbraucherforschung eine 'Demokratisierung' der Ernährungsweisen bis hin zum weitgehenden Verschwinden schichtspezifischer Unterschiede feststellt. Entsprechende Auswertungen liegen jedoch aus beiden Studien bislang nicht vor.

Erstaunlich bleibt, daß in Deutschland diese zwar mageren, aber doch recht eindeutigen Erkenntnisse (vor allem in Verbindung mit den Ergebnissen der sozialepidemiologischen Forschung, vgl. MIELCK 1994) nicht zu einer näheren Auseinandersetzung mit dem Problem führten¹⁴). Weder fuhr eine Ursachenanalyse recht weit über das wohlbekannte "zu fett, zu süß, zu salzig" hinaus, noch erfolgt in der Ernährungswissenschaft überhaupt ein erkennbarer Brückenschlag zwischen dem eindeutig schlechteren Ernährungs- und Gesundheitsstatus der unteren sozioökonomischen Schichten und deren Lebensbedingungen.

Eine der Ursachen dafür mag sein, daß die (deutsche) Ernährungswissenschaft soziokulturelle Aspekte der Ernährung fast gar nicht und psychosoziale Aspekte nur zögernd und als 'Fehlerquelle' zur Kenntnis nimmt. Dies führt in der Folge dazu, daß verhaltensrelevante Bedingungen nicht genügend beachtet und Verhaltensweisen kaum von Verhaltensresultaten unterschieden werden. Der überwiegende Teil der auf Gesundheitsförderung umetikettierten ernährungsbezogenen Maßnahmen bleibt damit mehr Verhaltens- als verhältnisorientiert. Die sehr symptomorientierte Sichtweise birgt eine weitere Gefahr, auf die in einem anderen Zusammenhang TOWNSEND et al. (1988)¹⁵) hinweisen: anstatt der Probleme, denen Menschen mit

¹⁴ Die von ABHOLZ (1994) skizzierten Gedanken darüber, daß soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod in Deutschland aus berufsständischen, politischen und historischen Gründen kaum thematisiert wurde, treffen mehr oder weniger auch für die Ernährungswissenschaft zu. Auch TOWNSEND et al. (1988, S. 149) wirken vor dieser Abstinenz überzeugend: "A more worrying reason for failing to highlight the evidence appears to be the disbelief of some influential people in the existence or severity of inequality, and their distrust of the concept of 'social class' not because of any reasoned doubts about its empirical or scientific basis but because of its presumed role in challenging political orthodoxies".

¹⁵ "From a sociological perspective it is important to distinguish between the measurement of deprivation in different areas and the kind of people experiencing that deprivation. Otherwise there is a danger of treating social categories like age, ethnicity and single parenthood as causes of the phenomenon under study. It is, we believe, mistaken to treat being black, old and alone, or a single parent, as part of the definition of deprivation..." (TOWNSEND et al. 1988, S. 35).

bestimmten soziodemographischen Merkmalen (z. B. Alter, Familiengröße, Einkommen) ausgesetzt sind, werden diese Merkmale selbst als Ursache eines Sachverhalts (hier: Fehlernährung) behandelt. Eine sehr schöne Veranschaulichung dieser mangelnden Trennschärfen bietet SOMOGYI¹⁶) in seiner Aussage, daß vor allem in den unteren Bevölkerungsschichten ein deutlicher Unwille zu einer gesundheitsbewußteren Ernährung verzeichnet werden müsse. Will man dieser Auffassung folgen (die übrigens nicht zutrifft, vgl. Kap. 3.3), müßte man eine bemerkenswerte kollektive Neigung der unteren sozioökonomischen Schichten zur vorsätzlichen Gesundheitsschädigung vermuten.

2.2 Modelluntersuchungen, gruppenspezifische Untersuchungen und qualitative Untersuchungen zum Ernährungs- und Gesundheitsstatus

Eine genauere Beschreibung des Ernährungsstatus in Armutssituationen als die Querschnittstudien der gesamten Population bieten Modelluntersuchungen bzw. qualitative Untersuchungen, die sich direkt mit den betroffenen Bevölkerungsgruppen befassen können.

Insbesondere in den USA, wo 1981 mit dem Beginn der 'Reaganomics' die im 'War on Poverty' der 1960er und 1970er Jahre erreichten Verbesserungen innerhalb kürzester Zeit verloren gingen und die enormen sozialen Ungleichheiten für benachteiligte Bevölkerungsgruppen in katastrophale Ernährungs- und Gesundheitsfolgen mündeten (BROWN 1987, NESTLE & GUTTMACHER 1992), ist in der Ernährungsforschung eine schnelle Reaktion auf das Problem erkennbar. Allein zwischen Oktober 1982 und März 1986 gab es 20 nationale Hungerstudien und eine große Zahl von Untersuchungen zu Armut und Ernährung auf kommunaler oder staatlicher Ebene (Übersichten in NESTLE & GUTTMACHER 1992, BROWN 1987, PETCHERS et al. 1989).

Während arme Familien, die aus Nahrungsmittelhilfe und anderen Unterstützungsarten ein einigermaßen regelmäßiges Einkommen erzielen, trotz aller Probleme (schlechtes Lebensmittelangebot in armen Wohngebieten, schlechte Küchenausstattung) über den gesamten Monat eine unerwartet gleichmäßige Nahrungsaufnahme aufwiesen, die auch weitgehend den US-

¹⁶ SOMOGYI (*Zitat* verloren).

Empfehlungen für die Nährstoffzufuhr entspricht (EMMONS 1986), ist die Ernährungssituation von Personen oder Familien, die trotz extremer Notsituationen nur ungenügend Zugang zu den regulären Unterstützungsprogrammen haben¹⁷) deutlich schlechter.

Familien mit Kindern sind in den USA die am schnellsten wachsende Gruppe unter den Obdachlosen (34% der Obdachlosen in 1990). Obdachlose Vorschulkinder erhalten deutlich weniger Milchprodukte, Obst, Gemüse und Getreideprodukte als vom USDA empfohlen wird. Wenn die Familie in einer Übergangswohnung lebt, ist die Nahrungsaufnahme der Kinder noch etwas günstiger als in Notunterkünften, wo Kinder auf die wenig einladende Mahlzeitsituation in den Speisesälen oft mit Appetitlosigkeit reagieren (TAYLOR & KOBLINSKY 1994). Die Ernährungsversorgung von Kindern (im Gegensatz zu Erwachsenen), die mit ihrer obdachlosen Familie in Motels ohne Verpflegungsangebot untergebracht sind, ist nicht schlechter als bei denjenigen, die in Notunterkünften leben.

In einer Befragung von Essensteilnehmern in Suppenküchen und Asylern in amerikanischen Großstädten zeigen COHEN et al. (1992), daß auch obdachlose Erwachsene ihren Ernährungsbedarf nur unzureichend decken können. Eine durchschnittliche Mahlzeit in diesen Einrichtungen liefert etwa 1000 kcal und enthält nur wenig Obst, Gemüse und Milchprodukte. Auch diejenigen, die täglich an zwei oder mehr Mahlzeiten teilnehmen, können die USDA-Ernährungsempfehlungen nur in Bezug auf Fleisch und Fleisch-Alternativen (Hülsenfrüchte und Erdnußbutter) erfüllen.

Ähnliche Ergebnisse, die vor dem Hintergrund dramatisch angestiegener Obdachlosenzahlen in Großbritannien besonders alarmierend sind, finden STITT et al. (1994b) in ihrer Pilotstudie über die Ernährung obdachloser Familien in Liverpool: abgesehen von dem mehr als kargen Ambiente, das die Nahrungsaufnahme der Betroffenen umgibt, ist ihre Ernährung in jeder Hinsicht unzureichend. Von 30 Befragten hatten 23 im Monat vor der Untersuchung wegen Geldmangel Mahlzeiten ausfallen lassen (im Mittel acht Mahlzeiten pro Monat). Eine Analyse der 3-Tage-Ernährungsprotokolle zeigt, daß die Ernährung aller Befragten nicht nur von ihren eigenen Wunschvorstellungen, sondern auch von den offiziellen Ernährungsempfehlungen er-

¹⁷ Programme wie die Hilfe für Alleinerziehende mit abhängigen Kindern (AFDC, Aid to Families with Dependent Children), die Nahrungsmittelhilfe für Mütter und Kinder (WIC Special Food Program for Women, Infants and Children) oder auch das USDA Food Stamp Program unterlagen zumindestens unter den Regierungen Reagan und Bush (1981-1992) massiven Budgetkürzungen und sehr restriktiven Zugangsregulationen, so daß ein großer Anteil von Bedürftigen keinen Anspruch mehr auf diese Leistungen hatte. (Über die besonderen Folgen für Frauen vgl. Kap. 11 in ABRAMOVITZ 1988.)

heblich abweicht und nach Bewertung der Autoren zweifellos der Gesundheit extrem abträglich ist. Zwar konnten nur fünf der Befragten ihren täglichen Energiebedarf nicht decken, jedoch erreichte keiner eine ausreichende Vitaminzufuhr und auch die Versorgung mit Calcium und Eisen blieb erheblich hinter den Empfehlungen zurück. Da die Befragten keine Kochgelegenheit haben, sind sie auf billige und sättigende 'Fertiggerichte' angewiesen, die in Form von Pommes Frites oder gebratenem Reis an der nächsten Imbißbude erhältlich sind und als häufig verzehrte Mahlzeit für eine extrem hohe Zufuhr von Fetten schlechter Qualität sorgen.

Eine der ersten größeren Untersuchungen in Großbritannien, die sich nach dem 2. Weltkrieg über die nationalen Verbrauchs- und Verzehrserhebungen hinaus wieder mit der Ernährung bei Niedrigeinkommen befasste, zeigte, daß nur 62% der 1000 Befragten dreimal am Tag essen konnten und daß auch diese Mahlzeiten oft noch äußerst dürftig ausfielen. Auch in dieser Studie waren Pommes Frites und Kartoffelchips aufgrund ihres niedrigen Preises und ihres hohen Sättigungswerts für rund zwei Drittel der Befragten Hauptnahrungsmittel, während Fisch, früher ein typischer Bestandteil der Armenkost, überhaupt keine Rolle mehr spielte (LANG 1984¹⁸).

Auch einige Studien, die mehr auf soziale Aspekte des Essens und der Ernährung in Problemsituationen gerichtet sind, geben Hinweise auf den Ernährungsstatus der Betroffenen. CHARLES & KERR (1986) zeigen in ihrer Studie über das Essen in Familien, die von Sozialhilfe leben, daß die befragten Frauen Einschränkungen in der Ernährung am geringeren sozialen Status der für sie erschwinglichen Nahrungsmittel festmachen. Aus den (qualitativen) Ernährungsprotokollen, die für jedes Familienmitglied über einen Zeitraum von zwei Wochen geführt wurden, kann jedoch auch häufig eine Beeinträchtigung der ernährungsphysiologischen Qualität abgelesen werden: fettreichere Fleischsorten und mehr billige Wurst, Fleisch und Fisch vor allen in fettreichen Zubereitungsarten (Burger und Fischstäbchen), wenig Frischobst¹⁹), wenig Milchprodukte. Von der Qualitätsminderung in der Ernährung sind Frauen am meisten betroffen, da sie ihre Ernährung am stärksten einschränken, während Männer und Kinder meistens etwas besser versorgt sind.

¹⁸ Hier zitiert nach DRIVER (1984), da Original bisher nicht zugänglich.

¹⁹ Es wäre allerdings falsch, von einem möglicherweise gesteigerten Konservenverzehr von vornherein auf eine schlechtere Vitamin- und Mineralstoffversorgung zu schließen, da die Qualität erschwinglicher Frischware und insbesondere bei Gemüse auch die Zubereitungsmöglichkeiten und -gewohnheiten eine bessere Versorgung keineswegs gewährleisten.

Dieses Gefälle wird auch in der Untersuchung von GRAHAM (1987) über die Ernährung von Haushalten mit alleinerziehenden Müttern deutlich. Fast alle Mütter schränken ihre Ernährung zugunsten derer ihrer Kinder oft extrem ein. Viele der befragten Mütter berichten, daß sie bedingt durch die physiologische Anpassung an dauerndes Hungern kaum noch größere Mengen essen können, und daß die Quantität und Qualität ihrer eigenen Ernährung schlecht sei. (37% der alleinerziehenden Mütter, 20% der Mütter in 2-Eltern-Familien mit Niedrigeinkommen, 11% der Mütter in Familien mit mittlerem Einkommen). Die Anteile der Mütter, die die Ernährung ihrer Kinder als schlecht oder sehr schlecht einschätzen, sind dagegen in allen Haushaltstypen vergleichbar (keine Zahlenangaben).

Die meisten der zitierten Arbeiten sind (semi)qualitative Untersuchungen mit kleinen Fallzahlen und begründen für sich noch keine allgemeingültige Aussage. Fasst man die Ergebnisse dieser Studien jedoch zusammen, zeichnet sich über alle sozialen, regionalen und kulturellen Unterschiede hinweg recht deutlich ab, daß Armutssituationen den Ernährungsstatus negativ beeinflussen können, wenn die Betroffenen ihre Ernährungsweisen der finanziellen Notlage anpassen. Zu berücksichtigen ist dabei, daß auch in Armutssituationen nicht allein der Geldmangel über die Qualität der Ernährung entscheidet, sondern daß darüberhinaus auch eine Reihe familiärer und gesellschaftlicher Faktoren über Ernährungsweisen und Versorgungsqualität in der Armut entscheiden.

3 Ernährungswesen in der Armut

Auswirkungen von Armut auf Ernährungsweisen können sich in vielfältiger Weise manifestieren (vgl. Tab. 2). Materielle und soziale Faktoren stehen dabei in einer engen Wechselwirkung.

Tab. 2: Ebenen und Elemente der Ernährung

Ebene	Elemente (Auswahl)	mögliche Armutszeichen bzw. -folgen (Auswahl)
Produktion *) Erzeugung Herstellung Vermarktung	Landwirtschaftliche Produktion gewerbliche Verarbeitung Lebensmittelhandel	Veränderte Produktionsbedingungen, Verteilungswege und Zugangsbedingungen Mißbrauch von Ernährung als Politik- und Machtmittel
Verbrauch und Verzehr Auswahl	Lebensmittel, Qualitätsstufe, Verarbeitungsgrad	eingeschränkte Auswahl und Menge, verminderte Qualität, (niedrigere Verarbeitungsstufe)
Aufbereitung	Lagerhaltung, Kochen auf Vorrat	keine Vorratshaltung wegen fehlender Mittel oder Vorrichtungen
Zubereitung	Garweisen, Rezeptauswahl, Geschmacksgebung	Monotonisierung wegen fehlender Mittel oder Vorrichtungen
Mahlzeitenmuster	Speisenfolgen innerhalb einer formellen/informellen Mahlzeit und im zeitlichen Rhythmus	Eingeschränkte Speisenfolgen, Zunahme informeller Mahlzeiten (im Gegensatz zum <i>proper meal</i>), Verunstetigung des Mahlzeitenrhythmus
Situation	Äußere Gestaltung von formellen/informellen Mahlzeiten und Eßsituationen (Ort, Ausstattung, Anlaß, Personen bzw. Tischgemeinschaften)	Vereinfachung der Eßsituation (kein gedeckter Tisch), keine gemeinsamen Mahlzeiten, keine Gäste, Übergehen von besonderen Anlässen (z.B. Geburtstage)
Metabolismus und Homöostase	Ernährungsstatus	latente oder manifeste Mangelzustände
Psychologische 'Homöostase'	Ausdruck von Stimmungslagen, emotionale Sicherheit, Kompensation	Mangelgefühl, erhöhte Sensitivität auf Nahrungsmangel Eßstörungen
Soziale und kulturelle 'Homöostase'	Familiäre Ordnung Soziale Beziehungen Gesellschaftliche Ordnung	Reduktion sozialer Ausdrucksformen in familiären und anderen sozialen Beziehungen soziale Ausgrenzung, Stigmatisierung

*) wird in dieser Arbeit nicht weiter verfolgt (Ausnahme Kap. 3.1.3), ist aber z.B. in Zusammenhang mit Ernährungssituation und Lebensmittel-Hilfsprogrammen in Entwicklungsländern ein interessanter Bereich.

Aktuelle Hinweise darüber, ob und vor allem wie sich Ernährungsweisen im weitesten Sinne in der Armut und in armutsnahen Lebenslagen ändern, ob und wie sich die Betroffenen einschränken (müssen), ob und welche Ernährungsprobleme überhaupt auftreten können, sind in Deutschland insgesamt selten.

Einige Armutsuntersuchungen oder -berichte streifen Ernährungsfragen als Nebenthema, so z. B. der Armutsbericht der Hansestadt Hamburg²⁰), die kleine Modelluntersuchung von HÜBINGER (1991) zur Lebensqualität von Sozialhilfeempfängern, die Münchner Untersuchung von HORNSTEIN (1988) oder die Stadtteiluntersuchung Bruckhausen von TOBIAS & BOETTNER (1992). Häufiger sind anekdotische Berichte von Sozialstationen (u. a. RIENITS 1987, STIEFEL 1986, HÜBINGER 1991) und Betroffenen (z. B. in der journalistischen Aufarbeitung von GILLEN & MÖLLER 1992).

Aber auch dann, wenn Ernährung als ein Lebenslagen-Indikator in Armutsuntersuchungen gewählt wird (z. B. bei HAUSER & HÜBINGER 1993ab), bleibt der Erkenntnisgewinn minimal, da entscheidende Fragen nicht gestellt werden. So bleibt zum Beispiel vollkommen unklar, von welcher Konsumebene aus gespart wird, ob die Ernährungsversorgung nach objektiven und subjektiven Kriterien vorher angemessen oder schon beeinträchtigt war, ob an der Verzehrsmenge, an der Verzehrshäufigkeit von Lebensmitteln und Mahlzeiten oder an der physiologisch-technologischen Qualität gespart wird, in welchem Ausmaß der gesundheitliche Wert, der soziale Status oder der emotionale Gehalt der Ernährung durch die Einsparungen leidet.

Die wenigen deutschen empirischen Untersuchungen, die sich eingehender mit Fragen der Ernährung befassen, stammen - in der Tradition von ENGEL - aus dem sozialökonomischen und hauswirtschaftlichen Sektor und befassen sich überwiegend mit der haushaltsmäßigen Umwandlung von Einkommen in Konsum, Lebensstandard und Lebensqualität. Arbeiten, die sich direkt und eingehend mit sozialen Funktionen von Essen und Ernährung in der Armut befassen, kommen fast ausschließlich aus Großbritannien und den USA, wo sowohl die Ernährungssoziologie wie auch das Problem der Ernährungsarmut eine längere Tradition als in Deutschland haben. Zusätzlich gibt es in der angloamerikanischen wie auch in der skandinavischen Ernährungsforschung eine größere Zahl von Arbeiten, die sich zwar nicht mit Armut, aber mit Geschlechts-, Schicht- und Klassenspezifika in der Ernährung befassen²¹), nicht zu vergessen eine Reihe von Standardwerken zu diesem Thema (u. a. BOURDIEU 1979/93 und GOODY 1982).

²⁰ Berichtet über Anzeichen von Unterernährung bei Kindern. (Band konnte bisher nicht zugänglich gemacht werden.)

²¹ U. a. CHARLES & KERR 1988, COUNIHAN 1992, DeVAULT 1991, EKSTRÖM 1991, KERR & CHARLES 1986.

In Deutschland fällt dagegen nach wie vor die weitgehende Vernachlässigung des Problems durch die Sozialwissenschaften auf. Ganz allgemein wurde Ernährung als Daseinsgrundfunktion mehr oder weniger den Naturwissenschaften überlassen, und auch das 'soziale Totalphänomen' (Marcel Mauss) fand nur wenig Beachtung²²). Nur einige sozialwissenschaftliche Arbeiten beziehen Ernährung und Essen wenigstens in einer verengten Perspektive als Marker für Einkommensmangel oder als Bestandteile von Freizeitgestaltung und Gesundheit ein (z. B. HÜBINGER 1991). Fragen nach Einschränkungen in der Ernährung werden jedoch kaum weiter spezifiziert und geben wenig Aufschluß über Art, Ausmaß und Konsequenzen der Einschränkung.

3.1 Sozialökonomische und hauswirtschaftliche Aspekte des Ernährungskonsums

3.1.1 Einkommens- und Verbrauchsanalysen auf Haushaltsebene

Einkommens- und Verbrauchsanalysen auf der Haushaltsebene zielen im wesentlichen auf drei Fragenkomplexe:

- (a) Was kostet eine bedarfsgerechte Ernährung: Kosten für Lebensmittel einschließlich Beschaffung (z. B. Verkehrsmittel), Aufbereitung (z. B. Vorratshaltung, Geräte, evtl. Räume) und Zubereitung (z. B. Energie, Küchenausstattung, evtl. Räume);
- (b) Welche finanziellen Mittel stehen armen und armutsnahen Haushalten für die Ernährung zur Verfügung und reichen diese Mittel: Einkommen und Transferleistungen wie Regelsatzanteile für Essen, Diätbeihilfen, Wohn- und Ausstattungszuschüsse (soweit sie für die Auf- und Zubereitung von Essen eine Rolle spielen);
- (c) Was und wie konsumieren arme und armutsnahe Haushalte tatsächlich: Verbrauchsmengen (was wird gekauft oder anderweitig beschafft), Verteilung des Konsums auf die Haushaltsmitglieder.

²² Übrigens wird dieser Mangel trotz des offensichtlichen Fortschritts und Vorsprungs der Ernährungssoziologie und Ernährungsanthropologie in Nordeuropa und USA von GOFTON (1986) insgesamt für die Soziologie konstatiert. Er zitiert dazu TURNER (1984, 1982), der der Soziologie traditionelle Schwierigkeiten zuschreibt, sich mit Phänomenen auseinanderzusetzen, die auf 'natürlichen Bedürfnissen' gründen.

3.1.1.1 Kosten bedarfsgerechter Ernährung

Kostenberechnungen für eine bedarfsgerechte Ernährung gibt es seit dem Aufkommen der Haushalts- und Wirtschaftsrechnung im 19. Jahrhundert²³), die von Anfang an nicht nur zur Bestimmung der ökonomischen Verhältnisse, sondern auch als Instrument zur Untersuchung des sozialen Klimas gedacht war (ENGEL 1881).

Auch die um die Jahrhundertwende entstehende moderne Armenfürsorge bedient sich dieser Berechnungen, wobei 'bedarfsgerecht' durch den jeweiligen Stand der Ernährungswissenschaft, durch (sozial)politische Zielsetzungen und nicht zuletzt durch den Zweck der Berechnungen definiert wird: Kostenberechnungsmodelle werden zur Definition von Armutsgrenzen herangezogen, zur Festlegung von Regelsätzen und zur Überprüfung von realen Ausgaben mit vorgesehenen Regelsätzen.

ROWNTREE verwendete als erster ein hypothetisches physiologisch ausreichendes und kostenminimiertes Subsistenzlevel als Armutsgrenze und Meßinstrument, jedoch nicht als Vorgabe für einen tatsächlichen Warenkorb. Für seine Definition der 'minimal necessities for the maintenance of mere physical efficiency' verwendete er eine Untersuchung von ATWATER, der an Gefängnisinsassen den täglichen Mindestenergiebedarf untersucht hatte. ROWNTREE berechnete anhand der Marktpreise die minimalen Lebensmittelkosten, zu denen der Mindestbedarf gedeckt werden konnte. Den errechneten Betrag definierte er als Grenze zur primären Armut, nicht jedoch als Vorlage für einen tatsächlichen Warenkorb, da ihm sehr wohl bewußt war, daß der Betrag zwar das Überleben, aber nicht das Leben ermöglichte (ROWNTREE 1901/1971, 1937, 1941, 1951).

Der ROWNTREEsche Ansatz wurde von STITT und GRANT wiederaufgenommen, die den aktuellen monetären Mindestbedarf für eine physiologisch adäquate Ernährung (wiederum nicht als Warenkorb-Empfehlung gedacht) mit den tatsächlichen Ausgaben armer Haushalte verglichen. Sie zeigten dabei, daß 30% aller Familien mit Kindern wöchentlich weniger für die Ernährung ausgeben können als die Modellkosten für eine absolut kostenminimierte bedarfsdeckende Ernährung betragen. Ein vorsichtiger Vergleich der Ergebnisse (die Stichproben sind nur bedingt vergleichbar) mit den Zahlen von Rowntree aus den Jahren 1899 (9,9%),

²³ Einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung und Zielsetzung gibt SPIEKERMANN(1993, 1995).

1941 (3,9%) und 1950 (1,7%) fällt damit sehr ungünstig für die Gegenwart aus (STITT et al. 1993, 1994ab und 1995).

Auch amerikanische Armutsdefinitionen konzentrierten sich lange Zeit auf ein Subsistenzlevel, das vor allem vom minimalen Ernährungsbedarf ausging (unter weitgehender Vernachlässigung anderer Subsistenzbedarfe). Da diese Definition von Behörden übernommen wurden, wurde das Ernährungsminimum faktisch zur offiziellen amerikanischen Armutsgrenze. Einen guten Überblick über ernährungsbezogene Armutsgrenzen dieser Art gibt REIN (1970), der sich auch mit der Festlegung eines minimalen Ernährungsbedarfs auseinandersetzt. In Übereinstimmung mit TOWNSEND²⁴) kritisiert er, daß diese ernährungsbezogenen Armutsgrenzen keine Rücksicht auf den individuellen Bedarf (sowohl an Energie und Nährstoffen wie auch an dem dafür benötigten Geldbetrag) nehmen, der in Abhängigkeit von Geschlecht, Arbeitsschwere, Wohngegend und anderen Einflußfaktoren einer erheblichen Variabilität unterliegt. Auch McKENZIE (1970) geht auf die Schwierigkeiten ein, die mit der Festlegung von allgemeingültigen Ernährungsindices verbunden sind.

Die Kluft zwischen Modellvorgaben und Ernährungsalltag kommt dann voll zum tragen, wenn die Definition von ernährungsbezogenen Armutsgrenzen gleichzeitig als Basis für Warenkorb-Regelsätze oder Lebensmittelzuweisungen verwendet wird. Bewilligung und Höhe dieser Unterstützungsleistungen hängen in erheblichem Maß von der gesellschaftlichen und politischen Realität ab und sind darum ebenso variabel wie der tatsächliche Bedarf.

So kann wie im früheren Ernährungs-Warenkorb des Bundessozialhilfegesetzes über das reine Subsistenzminimum hinaus ein 'Zuschlag' gewährt werden, der erlaubt, wenigstens in engen Grenzen individuelle Präferenzen oder die gesellschaftsüblichen Ernährungsweisen zu berücksichtigen (ISG 1985, PETERSEN 1972). Höhe und Art der bewilligten Unterstützungsleistungen können aber auch erheblich von Marktinteressen beeinflußt werden. Erwähnt seien hier nur die Verteilung von EG-Interventionsbutter an Sozialhilfeempfänger oder die Zuteilung von Lebensmittelmarken in den USA, die ursprünglich mehr zur Unterstützung der

²⁴ TOWNSEND (1965): The Scale and Meaning of Poverty in Contemporary Western Society. Dependency and Poverty, 1963-64, Colloquium Series Paper, Brandeis University, S. 15. Zitiert in REIN (1970).

Landwirtschaft als der armen Bevölkerung eingesetzt wurde (DeVAULT & PITTS 1984, POPPENDIECK 1992).

Eine Methode, mit der die Kosten einer bedarfsgerechten Ernährung in Haushalten von Sozialhilfeempfängern berechnet werden können, schlagen KARG et al. (1984ab) vor. Unter Verwendung eines vom Institut für Ernährungsökonomie und -Soziologie der Bundesforschungsanstalt für Ernährung entwickelten Computerprogramms werden Speisenportionen in gegebenen Menüs bezüglich ihres Nährstoffgehalts optimiert und bezüglich der Lebensmittelkosten minimiert und mit Hilfe von Speiseplänen für verschiedene Personengruppen, Haushalte und Haushaltstypen über einen vorgegebenen Zeitraum aggregiert. Anhand eines Vergleichs dieser Kosten mit den tatsächlichen Ausgaben für den Ernährungskonsum können auch Schlüsse über die aktuelle Bedarfsdeckung gezogen werden.

3.1.1. 2 Verfügbare Haushaltseinkommen und Transfereinkommen

Die einzige Quelle, die regelmäßig Einkommensdaten auf vergleichsfähiger Basis zur Verfügung stellt, ist die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) des Statistischen Bundesamts (Fachserie 15, Reihe 1). Die EVS ist allerdings für eine Analyse von Armuts- und Niedrigeinkommenslagen nur bedingt geeignet. Der fünfjährige Abstand der Erhebungen und die extrem langen Bearbeitungszeiten (die Daten von 1988 werden gerade erst zugänglich) erlauben kaum aktuelle Informationen. Daneben sind Bevölkerungssegmente mit Niedrigeinkommen nur unzureichend erfaßt. Die einzige erhobene (bzw. veröffentlichte) Niedrigeinkommensgruppe sind 2-Personen-Haushalte von Renten- und Sozialhilfeempfängern mit einem monatlichen Bruttoeinkommen (BEK für 1992) von DM 1600 bis DM 2250 (alte Bundesländer) und DM 1450 bis DM 1950 (neue Bundesländer). Diese Gruppe ist in ihrer Zusammensetzung nur bedingt aussagekräftig über Konsumgewohnheiten und Konsummöglichkeiten in armen und armutsnahen Haushalten. Gruppierte Daten aus Haushalten mit "armutsverdächtigen" Merkmalen (z.B. alleinerziehender Haushalt, kinderreicher Haushalt, ausländische Staatsangehörigkeit, jeweils mit Niedrigeinkommen) werden in den Fachserien nicht regelmäßig zur Verfügung gestellt.

Aus den Daten der EVS werden auch die Sozialhilfe-Regelsätze nach dem Statistikmodell errechnet, das in der Festlegung der Sozialhilfe-Regelsätze das Warenkorbmodell zum Juli 1990 abgelöst hat und das auf das Verbrauchsverhalten von Menschen abstellt, deren Einkommen geringfügig über der Sozialhilfeschwelle liegt.

Auskunft über die durchschnittlichen jährlichen Aufwendungen pro Sozialhilfeempfänger gibt die Sozialhilfestatistik des Statistischen Bundesamts (Fachserie 13, Reihe 2). Hier sind zwar detaillierte Angaben über die einzelnen Hilfearten verfügbar, jedoch wird nicht die Dauer des Sozialhilfebezugs berücksichtigt. Aufschluß über die verfügbaren Transfereinkommen geben schließlich noch die jeweils aktuellen Regelsätze, aus denen die Einkommen von Sozialhilfeempfänger-Haushalten errechnet werden können.

In Zusammenhang mit der Anfang der 80er Jahre aufkommenden Diskussion um die zeitgemäße Überarbeitung des veralteten Sozialhilfe-Warenkorbs befaßte sich eine größere Anzahl von Veröffentlichungen mit der Prüfung, inwieweit der Warenkorb und der daraus abgeleitete Regelsatz eine bedarfsgerechte Ernährung überhaupt zulassen. Kritisch analysiert wurden nicht nur die Methodik des Warenkorbes (TIBURCY 1985), sondern insbesondere auch Dekkelung und die geplante Abkehr von Bedarfsdeckungsprinzip (ISO 1985, AGV 1985, Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen 1985). In verschiedenen Untersuchungen²⁵⁾ und in Selbstversuchen (BUCHER 1988) wurde dargestellt, daß die aktuelle Konstruktion des Warenkorbes und die daraus resultierenden Regelsätze den tatsächlichen Bedarf auch bei bescheidener Lebensführung nicht decken und zu einer deutlichen Unterversorgung führen. Nicht alle Untersuchungen führten jedoch zu so eindeutigen Ergebnissen bzw. Aussagen. KARG (1985) zeigte in einer Studie, daß für rund zwei Drittel der untersuchten Haushalte der Regelsatz nicht dazu ausreichte, um eine bedarfsgerechte Ernährung zu sichern, hielt es aufgrund der nicht zwingend repräsentativen Auswahl der Haushalte jedoch nicht für zulässig, die Ergebnisse auf die Gesamtheit der Sozialhilfeempfänger-Haushalte zu übertragen.

Nach dem Scheitern der Warenkorbreform endet auch diese Art der Auseinandersetzung. Im Zusammenhang mit dem Übergang zum "warenkorblosen" Statistikmodell im Jahr 1990 ist

²⁵⁾ Z. B. Fachhochschule Frankfurt am Main, Fachbereich Sozialarbeit, Fachbereich Sozialpädagogik (Hg.): Ein Leben aus dem Warenkorb. Überprüfung der "Bedarfsgruppe Ernährung" im Sozialhilferegelsatz, Frankfurt 1992 (Band konnte bisher nicht zugänglich gemacht werden).

nur noch eine Arbeit aus dem Jahr 1988 feststellbar, die aber keine eigenen Untersuchungen präsentiert, sondern vor allem die ISO-Untersuchung (vgl. Kap. 3.1.1.3) zitiert und sie mit einigen Trivialforderungen an Ernährung und Beratung ergänzt (SCHULTE 1988).

3.1.1.3 Lebensmittelverbrauch und -verzehr im Haushalt

Wie schon für die Haushaltseinkommen ist auch für den haushaltsmäßigen Verbrauch von Konsumgütern die einzig regelmäßig zugängliche Quelle die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) des Statistischen Bundesamts mit den bereits geschilderten Einschränkungen. Zwar geben die kommentierten Ergebnisse aus den laufenden Wirtschaftsrechnungen des Statistischen Bundesamtes (z.B. in Form der jährlichen Analysen zum Konsumverhalten von EULER im AID-Verbraucherdienst) einen guten allgemeinen Überblick über das Konsumverhalten zwischen den EVS-Erhebungen, jedoch ebenfalls mit dem aufgrund der Haushaltstypen-Gruppierung begrenzten Aussagewert.

Der gleichen Einschränkung unterliegen auch die sehr differenzierten Angaben der Ernährungsberichte über den durchschnittlichen Lebensmittel- und Nährstoffverbrauch, die sich ebenfalls im Wesentlichen aus EVS und laufenden Wirtschaftsrechnungen speisen. Zwar werden die Daten nach Alter und Geschlecht aufgeschlüsselt, eine Gruppierung nach sozioökonomischen Merkmalen wurde bisher jedoch nicht vorgenommen. Inwieweit die Nationale Verzehrsstudie ergiebiger Daten anbieten wird, bleibt abzuwarten.

Eine der wenigen Arbeiten (wenn nicht die einzige), die differenziertere Konsumdaten für Ernährung vorlegt, ist eine Untersuchung des Instituts für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (ISG 1985) zu Ausgaben- und Verbrauchsstrukturen bei Sozialhilfeempfängern. Eine Sekundäranalyse der EVS-Daten von 1978 wird hier mit einer Fallstudie bei 75 Haushalten von Sozialhilfeempfängern verbunden. Die Untersuchung präsentiert Preise und Konsummengen in der Bedarfsgruppe Ernährung, klammert eine ernährungswissenschaftliche Bewertung sowohl der Vorgaben des Warenkorbs wie auch des tatsächlichen Konsums jedoch explizit aus (unter Verweis auf Karg et al. 1984a).

Die Analyse des Anteils der Ausgaben für Ernährung am Gesamtbudget der Sozialhilfeempfänger-Haushalte zeigt, daß bei fast allen Haushaltstypen die idealtypischen Beträge des Wa-

renkorbs zum Teil erheblich unterschritten wurden. Dies warf für die Untersucher die Fragen auf, ob sich die Personen in den Sozialhilfeempfänger-Haushalte des Untersuchungssamples in ausreichender Weise ernähren, und ob der Ansatz des Warenkorbes für die Bedarfsgruppe Ernährung über dem 'Lebensnotwendigen' im Sinne einer optimalen bzw. vollwertigen Ernährung liegt. Eine direkte Beantwortung dieser Fragen unterbleibt zunächst zwar aufgrund von nur teilweise nachvollziehbaren Gründen (keine eigenen Erhebungen dazu, keine allgemeinen wissenschaftlichen Analysen über Beschaffenheit, Menge und Preise von bedarfsgerechter Ernährung), es werden jedoch Erklärungsmodelle angeboten.

So sparen die befragten Sozialhilfeempfänger nicht nur erklärtermaßen bei Geldschwierigkeiten zuerst am Essen. Die Bedarfsgruppe Ernährung hat mit 55-75% des Gesamtbudgets auch den größten Anteil am Warenkorb, so daß Einsparungen für Ausgaben, die nicht im Gesamt-Warenkorb enthalten sind, schon aus statistischen Gründen nur am Ernährungsbudget möglich sind²⁶). Außerdem werden von teuren Nahrungsmitteln weniger konsumiert als im Warenkorb vorgesehen und sie werden durch tendenziell billigere Waren substituiert. Diese recht eindimensionelle Aussage wird jedoch teilweise durch die beigelegten Konsumdaten relativiert. Aus diesen Daten könnte auch geschlossen werden, daß der (trotzdem relativ niedrige) Konsum 'imagereicher' teurer Produkte (Fleisch) durch Einschränkungen sowohl bei 'imagearmen' teuren Produkten (wie Frischgemüse) als auch bei billigen Lebensmitteln (Brot und Nahrungsmittel) subventioniert wird.

Zusammenfassend stellen die Autoren fest, daß der Regelsatz für die Ernährung nicht zu hoch bemessen ist. Ihr abschließender Hinweis, daß die Festsetzung der Höhe der Sozialhilferegelsätze letztlich eine politisch-normative Entscheidung bleibt und wissenschaftlich nicht objektivierbar ist, gilt auch nach der Umstellung auf das Statistikmodell.

Sowohl die EVS wie auch andere Verbrauchs- und Verzehrserhebungen zeigen unübersehbare Unterschiede in den Konsumquantitäten und -qualitäten zwischen den Haushaltstypen und in begrenztem Umfang auch innerhalb der Haushalte. Der Lebensmittelkonsum hängt nicht nur vom verfügbaren Einkommen ab, sondern zeigt deutlich geschlechtsspezifische Merkmale. Bemerkenswert ist, daß diese Unterschiede nur selten hinterfragt werden. Geringere Ver-

²⁶ Eine ähnliche Erklärung bietet GRAHAM (1987) in ihrer Untersuchung von Familien mit Vorschulkindern. Sie stellt fest, daß Ernährung nicht nur den größten Anteil an den Gesamtausgaben ausmacht, sondern aus diesem Grund auch die einzige Ausgabenart ist, die für die befragten Niedrigeinkommens-Familien überhaupt beeinflussbar ist.

brauchs- und Verzehrsmengen bei Frauen wurden und werden beispielsweise mehr oder weniger stillschweigend mit einem niedrigeren Energiebedarf aufgrund physiologischer Voraussetzungen und allgemein geringerer Arbeitsschwere erklärt. Diese Erklärung war jedoch offensichtlich schon in den Zeiten der "alten" Armut nur bedingt richtig, da auch Frauen zur Sicherung der Familie erhebliche körperliche Arbeitsleistungen erbrachten und die gegebene intrafamiliale Nahrungsaufteilung für sie zu einem ungleich ungünstigeren Quotienten zwischen Energiebedarf und -zufuhr führte als für Männer. Die Bevorzugung des männlichen "Ernährers", die unter finanziellen Restriktionen fast notwendig zu einer Benachteiligung der anderen Familienmitglieder führt, scheint so eher durch familiäre und gesellschaftliche Konventionen bestimmt denn durch naturgegebene Notwendigkeiten. Auch das erwiesenermaßen größere Gesundheitsbewußtsein von Frauen kann vor dem Hintergrund dieser Konventionen nicht mehr unreflektiert als Erklärung herangezogen werden.

3.1.2 Versorgung in/durch Institutionen

Die Qualität institutioneller Verpflegung ist in der Regel von den verfügbaren Mitteln (Geld, Ausstattung, Personal) abhängig. Aus Ersparnisgründen werden in vielen Einrichtungen große Arbeitsanteile von Einkauf, Speisenplanung und Kochen durch unqualifiziertes Personal erledigt. Die Marktmacht, die Institutionen als Großverbraucher sehr wohl haben, wird häufig zur Minimierung der Lebensmittelkosten, aber selten zur gleichzeitigen Maximierung der Ernährungsqualität genutzt. Bereits die Berücksichtigung von allgemeinen Nährstoffempfehlungen hängt unter diesen Umständen vom Zufall ab und individuelle Ernährungsbedürfnisse bleiben vollends vernachlässigt. In besonderem Maße scheinen diese Probleme für Einrichtungen zuzutreffen, in denen Menschen mit geringem ökonomischen Handlungsspielraum versorgt werden: Altersheime (im Gegensatz zu "Seniorenresidenzen"), Übergangsunterkünfte für Obdachlose und Asylbewerber, Strafvollzugsanstalten. Die in diesen Einrichtungen verpflegten Personen haben meist keinerlei Einfluß auf die Mahlzeitenzusammensetzung und oft weder die Mittel noch die Gelegenheit, zusätzliche Lebensmittel besserer Qualität zu kaufen.

ROSENKRANZ (1991) bezeichnet in einer Untersuchung die Ernährungssituation in Hamburger und hessischen Alten- und Pflegeheimen als desolat. Neuere ernährungswissenschaftliche Erkenntnisse hatten seit einer Vorläuferstudie im Jahr 1982 keinerlei Veränderung be-

wirkt. Noch nicht einmal Diätbedürfnisse der Altenheimbewohner werden erfüllt. Ähnliches gilt für Haftanstalten, in denen die besonderen Ernährungsbedürfnisse von AIDS-kranken Häftlingen kaum Rücksicht finden: 10% der Anträge, die 1993 an eine Stiftung zur Unterstützung bedürftiger AIDS-Kranker gerichtet werden, sind der Bedarfsgruppe Nahrung zuzurechnen. Der größte Anteil dieser Anträge wurde von Häftlingen gestellt, die in erheblichem Umfang für den Zusatzeinkauf von Lebensmitteln auf die Hilfe der Stiftung angewiesen sind (HEIDE et al. 1993).

In einer sehr ausführlichen Untersuchung über die Ernährungssituation von Obdachlosen zeichnen STITT et al. (1994b) ein eindrucksvolles Bild über die Versorgungschancen von wohnungslosen Familien, die in Bed & Breakfast-Hotels untergebracht sind. Den Familien fehlt alles, was die reine Kalorienaufnahme zum Essen machen würde: Geld für Lebensmittel (die besonderen Lebensbedingungen verteuern die Ernährung, so daß die sowieso knappen Sozialhilfesätze auch bei extremer Sparsamkeit nicht ausreichen können), Aufbewahrungs- und Zubereitungsmöglichkeiten und sogar der Platz, an dem sie ihre Mahlzeiten einnehmen können. Auch das warme (englische) Frühstück, das in allen Hotels gereicht wird, verbessert die Situation nicht entscheidend. Sogar wenn es nicht "just a heart attack on a plate" ist, entspricht ein unveränderliches Standardfrühstück ohne die geringste Abwechslung weder ernährungsphysiologischen noch geschmacklichen Bedürfnissen.

SELLERBERG's Untersuchung (1989) über die Umsetzung von ernährungswissenschaftlichen Richtlinien in Altenpflegeheimen zeigt anschaulich, daß selbst eine an der Gesundheit der Patienten ausgerichtete Verpflegung nicht auch unbedingt deren Wohlbefinden berücksichtigt. Inwieweit bei der Ernährungsversorgung durch 'Verwahranstalten' deren Strafcharakter offen oder unterschwellig zum Tragen kommt, bliebe erst noch zu überprüfen. Auch wenn "Wasser und Brot" sicher nicht mehr die Verpflegungsrichtlinie sind, scheint gesellschaftliche Bewertung als Beikost keineswegs ausgedient zu haben.

3.1.3 Beschaffungsgewohnheiten, Marktangebot und Marktzugangschancen

Wie sinnvoll begrenzte finanzielle Mittel für eine bedarfsgerechte Ernährung eingesetzt werden können, hängt von den Handlungsspielräumen ab, die armen Haushalten durch den Markt

und durch ihre eigenen Gewohnheiten gegeben sind. Neben der Wahl der Lebensmittel und ihrer Zubereitung spielen dabei Beschaffungsgewohnheiten und Beschaffungsbedingungen eine wesentliche Rolle und zwar hinsichtlich der Bezugsquelle, der beschafften Menge, der Produktauswahl und der Bearbeitungsstufe der Produkte. Wer überlegt wirtschaftet, kann offensichtlich "mehr aus seinem Geld machen" (STIEFEL 1985).

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß viele Unterschicht-Konsumenten ihre finanziellen Möglichkeiten nicht optimal nutzen: Festgestellt werden eine planlose Verwendung des Haushaltsbudgets, eine gewisse Unfähigkeit und Unwilligkeit, sorgfältiges und umsichtiges Kaufverhalten anzuwenden, eine Tendenz zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung und schließlich eine Neigung zu affektiv-impulsivem Handeln, die auch im Einkaufsverhalten zu einem geringeren Maß an Rationalität führt (WIMMER 1979)²⁷). Unter Voraussetzung einer Entscheidungsfreiheit und Marktübersicht (die auch für "normale" Konsumenten wenig real ist) werden die Beschaffungs- und Konsumgewohnheiten armer Haushalte schnell als eine Ursache ihrer finanziellen Bedrängnis gewertet und als "unwirtschaftliches Verhalten" mit Beratung, Belehrung oder Bestrafung durch Entzug von Hilfsleistungen belegt (BSHG §25).

In der Realität unterliegen die Möglichkeiten der preisgünstigen Nahrungsbeschaffung allerlei Einschränkungen, die nur zum Teil dem einkommensschwachen Konsumenten anzulasten sind und auf die er mit seinem "Fehlverhalten" vielleicht ganz angemessen reagiert. So kann der Kauf eines auf den ersten Blick teuren Markenproduktes durchaus preisbewußt sein. Eine der von DeVAULT (1991) befragten Sozialhilfeempfängerinnen (AFDC/Aid to families with dependent children) argumentiert beispielsweise, daß sie es sich nicht leisten könne, bei Gemüsekonserven statt bewährter Markenprodukte unbekannte Billigware zu kaufen, von der dann womöglich ein Großteil wegen massiver Qualitätsmängel weggeworfen werden muß (S. 179).

Eine erfolgreiche Planung der Haushaltsausgaben wird zu einem gewissen Grad durch die Struktur von staatlichen Hilfen erschwert oder sogar vereitelt. GRAHAM (1987) weist darauf hin, daß die Umstellungen im britischen Sozialhilfesystem in den 80er Jahren von Zahlungen an die Bedürftigen auf Zahlungen an die Gläubiger einen weitgehenden Kontrollverlust über

27

Zitiert in STIEFEL 1985, Original konnte nicht zugänglich gemacht werden.

das Haushaltsbudget bedeuten. BLOSSER-REISEN (1983) zeigt, daß in Haushalten von Sozialhilfeempfängern Liquiditätsprobleme einem preisbewußten und rationellen Einkauf im Wege stehen, da Sozialhilfeempfänger häufig nicht genügend verfügbares Geld haben, um Sonderangebote und Großeinkäufe zu nutzen. Auch STIEFEL (1985, 1988) zählt eine Reihe von Sachverhalten auf, die kostengünstigen Einkauf für Sozialhilfeempfänger erschweren: das geringe verfügbare Einkommen, beengte Wohnverhältnisse und fehlende Geräteausstattung verbieten Vorratskäufe, in Wohngebieten ärmerer Bevölkerungsgruppen oder in ländlichen Regionen gibt es oft nur wenig Einkaufsmöglichkeiten (mit einem oft wenig vorteilhaften Preisgefüge), außerdem sind Sozialhilfeempfänger in ihrer Beweglichkeit und ihren Transportmöglichkeiten eingeschränkt, da sie in der Regel kein Auto haben. Eine fast identische Auflistung gibt DeVAULT (1991) in ihrer Untersuchung über die soziale Organisation der Nahrungsversorgung in Familien. Sie berichtet auch, daß Frauen aus Niedrigeinkommensgruppen ihre Lebensmittel- und Haushaltsausgaben häufiger planen als die Wohlhabenden und widerlegt damit ebenso wie viele andere Autoren (ISO 1985, BOETTNER & TOBIAS 1992, BROWN 1987, EMMONS 1986, FITCHEN 1988, GRAHAM 1987 und 1992, PARKER 1992) den verallgemeinernden (und schon angesichts der Heterogenität armer Bevölkerungsgruppen fragwürdigen) Vorwurf planlosen, unwirtschaftlichen oder gar genußsüchtigen Verhaltens.

Das Marktangebot, auf das einkommensschwache Konsumenten treffen, beeinträchtigt ihre Handlungsspielräume erheblich. Während "betreute Arme" sich immerhin zu einem komfortablen und einträglichen Wirtschaftszweig entwickelt haben (z. B. durch die Vermietung von Notunterkünften, Bekleidungsverkauf in Sammelunterkünften, Lebensmittelpakete), sind "selbständige" Arme, die sich um sich selbst kümmern müssen, ökonomisch nicht interessant. Für beide Gruppen gilt jedoch gleichermaßen, daß sie den Markt durch ihre Nachfrage kaum beeinflussen können und darum mit dem Vorlieb nehmen müssen, was ihnen die Gesellschaft aufgrund normativer Regeln und wirtschaftlicher Interessen zugesteht. So stellt VOGEL (1992) denn auch in einer Untersuchung des Hamburger Stadtteils Mümmelmannsberg (25.000 Einwohner) fest, daß sich die geringe Kaufkraft der dort überproportional vertretenen Niedrigverdiener auch im beschränkten Angebot des Handels und der Dienstleistungen spiegelt. Dies wird durch VAANDRAGER und KOELEN (1995) bestätigt, die darauf verweisen, daß die Lebensmittelauswahl in Supermärkten in armen Wohngebieten geringer und qualitativ schlechter ist als in wohlhabenden Gebieten.

3.2 Die soziale Qualität von Ernährung und Essen

Essen ist mehr als nur Ernährung. Außer der biologischen Funktion hat Nahrung auch soziale, kulturelle und psychologische Funktionen. Nahrung ist ein wichtiges Ausdrucksmittel für soziale Beziehungen und Kommunikation. Essen kann Freundschaft, Zugehörigkeit und Nähe signalisieren, aber auch sozialen Status, Macht, Hierarchie und Ausgrenzung anzeigen. Durch Nahrung können religiöse, ethische und moralische Überzeugungen mitgeteilt werden. Nahrung und Essen können Selbstwertgefühl und emotionale Sicherheit erzeugen, aber auch Ängste und Schuldgefühle auslösen. Von besonderem Interesse sind diese nicht-biologischen Funktionen der Ernährung insofern, als daß sie einerseits Ernährungsweisen maßgeblich beeinflussen, andererseits aber auch eine wesentliche Rolle spielen für die Bewältigung von Armutssituationen.

Nachdem schon der Wissensstand über die materielle Qualität der Ernährung in Armutssituationen Lücken aufweist, sind die nicht-biologischen Aspekte des Essens in der Armut noch weniger erforscht. Die existierenden Arbeiten dazu sind überwiegend kleinere qualitative Untersuchungen aus Großbritannien bzw. aus den USA. Die meisten dieser Studien befassen sich mit geschlechtsspezifischen Ungleichheiten der Macht-, Arbeits- und Ressourcenverteilung in Familie und Gesellschaft, die (nicht nur) anhand der Ernährung veranschaulicht werden. Eine Arbeit analysiert die Beziehung von Armut und Ernährung im sozialen und kulturellen Kontext der USA (FITCHEN 1988). Deutsche Untersuchungen zum Thema sind nicht feststellbar, jedoch finden sich in verschiedenen Arbeiten sporadische Hinweise auf Problemsituationen (z. B. HORNSTEIN 1988, WALPER 1993, ZENKE 1988).

3.2.1 Soziale Beziehungen und Strukturen innerhalb und außerhalb der Familie

Unter dem Einfluß moderner Lebensweisen haben sich traditionelle Mahlzeitenmuster (wie z. B. regelmäßige gemeinsame Mahlzeiten oder die mittägliche Hauptmahlzeit) erheblich verändert. Trotzdem muß aber davon ausgegangen werden, daß jede soziale Gruppe nach wie vor ihre eigenen Ernährungsregeln hat, die sowohl für den Alltag wie auch für besondere Anlässe typisch sind. Ein Abweichen von diesen Regeln wird immer auch eine Veränderung in den Beziehung innerhalb dieser Gruppen anzeigen.

3. 2.1.1 Die intrafamiliäre Verteilung von Aufgaben und Ressourcen

Das 'Zurechtkommen' eines armen Haushalts hängt nicht unerheblich davon ab, wie die hauswirtschaftlichen Aufgaben von der zuständigen Person (in aller Regel der Frau) bewältigt werden können. Zu diesen hauswirtschaftlichen Aufgaben gehört meistens die verantwortliche Verwaltung der Haushaltsfinanzen (z. B. dafür zu sorgen, daß Rechnungen bezahlt werden oder daß die Haushaltsausgaben nicht die Einnahmen überschreiten), ohne jedoch die tatsächliche Kontrolle darüber zu haben (GRAHAM 1987, WILSON 1987). Diese mangelnde Kontrolle verhindert aber nicht, daß ein Mißerfolg in der Verwaltung des Budgets der Frau angelastet wird (MILLAR & GLENDINNING 1989).

Obwohl die Frauen diese effektive 'Aufgabenteilung' als sehr belastend empfinden, übernehmen sie die Verantwortung, zum einen als akzeptierte Geschlechterrolle, zum anderen, weil sie nicht glauben, daß Männer dazu fähig sind, die richtigen Prioritäten für die Mittelverwendung zu setzen (sich aus Schulden herauszuhalten, Rechnungen pünktlich zu bezahlen und sicherzustellen, daß die Kinder an erster Stelle kommen), oder gar wissen, wie diese Ziele erreicht werden können (WILSON 1987).

Von Armut können auch Angehörige relativ wohlhabender Haushalte betroffen sein. Oft ist die Armut Einzelner innerhalb von Familien und Haushalten nicht erkennbar, weil das Haushaltseinkommen (die Erhebungseinheit in den meisten Wirtschaftsrechnungen) dem Anschein nach genügend Geld für die Bedürfnisbefriedigung und Bedarfsdeckung aller Haushaltsmitglieder zur Verfügung stellt. Die tatsächliche Verwendung von Haushaltseinkommen ist jedoch aufgrund traditioneller geschlechts- oder generationsspezifischer Rangmuster häufig sehr ungleich verteilt und wirkt sich auch auf die individuelle Nahrungsversorgung aus (dazu u. a. BRANNEN & WILSON 1987, CHARLES & KERR 1988, GLENDINNING & MILLAR 1992, KERR & CHARLES 1986, MILLAR & GLENDINNING 1989, WILSON 1987). Besonders deutlich wird diese Ungleichverteilung, wenn nicht nur Frauen aus armen Haushalten nach einer Scheidung plötzlich erheblich größere Spielräume im Zugriff auf die verfügbaren Mittel haben als zuvor. Obwohl den Frauen häufig weniger Geld zur Verfügung steht als ihr rechnerischer Anteil am früheren Haushaltseinkommen, empfinden sie darum die relative Armut nach einer Trennung als eine Verbesserung ihrer Situation (u. a. GRAHAM 1987 und 1992, HÜBINGER 1991, WILSON 1987).

Soziale Ungleichheiten im Haushalt sind keine Armutsfolge, sondern Ausdruck von Status- und Machtverhältnissen innerhalb der Familie. Armut macht die soziale Schieflage jedoch sichtbar. Wenn Ungleichverteilung in einem wohlhabenden Haushalt und auf einem hohen Konsumniveau stattfindet, wird sie eine ausreichende Ernährung kaum behindern. Bei steigenden finanziellen Einschränkungen dagegen kann die ungleiche Verteilung der verfügbaren Nahrungsmittel die benachteiligten Familienmitglieder wesentlich beeinträchtigen.

Die Ungleichverteilung von Nahrung wird teilweise von Frauen selbst gefördert und reproduziert, indem sie die Verhältnisse als naturgegeben hinnehmen und mit der Einhaltung der Regeln beweisen, daß sie eine gute Ehefrau und Mutter sind (CHARLES & KERR 1987). Die Internalisierung dieser Regeln als eine Art moralischen Imperativs führt soweit, daß ihnen der Griff zum schlechteren oder kleineren Teil oder sogar der Verzicht zur zweiten Natur wird, und sie dieses Verhalten als freie Wahl entsprechend ihren persönlichen Vorlieben empfinden (DELPHY 1979). Häufig geben Frauen nach ihrer Heirat ihre eigenen Ernährungspräferenzen auf und orientieren sich mehr an den Vorlieben ihrer Partner (CHARLES & KERR 1988). Obwohl sie zwar für alle Tätigkeiten im Zusammenhang mit der Ernährung der Familie verantwortlich sind, bedeutet das nicht notwendigerweise, daß sie auch entscheiden, was gegessen wird (GRAHAM 1987, KERR & CHARLES 1986).

Gegenüber dieser eher reaktiven Verhaltensweise von Frauen in Bezug auf die familiäre Regulation des Nahrungszugangs gestalten Männer die Entscheidung über Höhe und Verwendung des Familieneinkommens für Nahrung oder andere Konsumgüter aktiv. Dies kann einerseits geschehen, indem sie als "Brötchenverdiener" einen Anteil des Einkommens für sich selbst beanspruchen und der Deckung des Familienbedarfs sogar dann entziehen, wenn dies eine existenzbedrohende Belastung für die Familie bedeutet (GRAHAM 1987, WILSON 1987).

Andrerseits essen Männer nicht nur größere Mengen statusniedriger Lebensmittel als Frauen, sie beanspruchen und bekommen auch größere Mengen von statushohen und teuren Lebensmitteln (insbesondere Fleisch) und legen mehr Wert auf 'proper meals'²⁸) (CHARLES & KERR 1987).

Das Ergebnis dieses intrafamilialen Verteilungsmechanismus könnte kurz in folgender Weise zusammengefasst werden: Der Mann bekommt das Fleisch, die Kinder das Obst, die Frau bzw. Mutter die statusniedrigen Nahrungsmittel und die Reste, die Mann und Kinder übriggelassen haben (Belege dafür bei CHARLES & KERR 1987, FITCHEN 1988, GRAHAM 1987, HÜBINGER 1991).

Für eine alleinerziehende Mutter kann die relative Verarmung durch die Trennung bedeuten, daß sie zwar ein geringeres Haushaltseinkommen hat, das sie aber selbst verwalten und kontrollieren kann. Für die Ernährung kann dies zwei Folgen haben: Ein Teil der Mütter leistet sich eine abwechslungsreichere und weniger karge Ernährung, die nicht nur ihren eigenen Präferenzen (bzw. denen der Kinder) mehr entspricht, sondern auch ihren gesundheitlichen Vorstellungen. Ein großer Teil der Mütter reagiert aber auch weiterhin mit 'Selbstaufopferung', und spart noch konsequenter als zuvor am Essen, was ihr durch das Ausscheiden des Mannes aus der Familie möglich ist (GRAHAM 1987).

In vielen Studien ist belegt, daß Frauen versuchen, die Haushaltsausgaben zu begrenzen, indem sie eher den eigenen als den gemeinsamen Konsum einschränken (Übersichten bei OREN 1974²⁹), KERR & CHARLES 1986, S. 116). Es ist den Frauen bewußt, daß Essen die 'beste' (da ergiebigste) und oft die einzige Möglichkeit ist für diese persönlichen Opfer. Da diese Verhaltensweise vor allem dann praktikabel und erfolgversprechend ist, wenn kein männlicher Partner im Haushalt mitversorgt werden muß, findet man sie besonders häufig bei alleinerziehenden Müttern. GRAHAM (1987) berichtet in ihrer Studie, daß 65% der alleinerziehenden Mütter, jedoch nur 30% der Mütter aus 2-Elternfamilien mit Niedrigeinkommen

²⁸ Proper meal: soziokulturell 'richtige' Mahlzeit. Sie besteht aus bestimmten Komponenten (in Großbritannien Fleisch, Beilage und zwei Sorten Gemüse mit jeweils hohem Status), wird von der Hausfrau aus möglichst frischen Zutaten selbst gekocht und von der Familie gemeinsam verzehrt (MURCOTT 1982, KERR & CHARLES 1986). Das Konzept des 'proper meal' umfaßt auch Vorstellungen zum Anlaß von Mahlzeiten und zu Mahlzeitsituationen. Es gibt auf wissenschaftlicher Ebene keine vergleichbaren Untersuchungen über die Beschaffenheit des 'proper meal' in Deutschland.

²⁹ Zitiert in GRAHAM 1987, Original konnte nicht zugänglich gemacht werden.

und 7% der Mütter aus Familien mit Durchschnittseinkommen an ihrem eigenen Essen sparen.

3. 2.1. 2 Die soziale Konstruktion von Familie

Die Art und Weise, in der bestimmte Nahrungsmittel und Mahlzeiten konsumiert werden, machen Aspekte der familialen Konstruktion und Organisation deutlich. Wie weitreichend dies unter den besonderen Belastungen in Armutssituationen sein kann, ist aus zwei Untersuchungen über die Rolle von Nahrung und Essen bei Auseinandersetzungen in der Familie abzulesen. Beide Arbeiten beziehen sich nicht ausschließlich auf arme Familien, trotzdem liegt auf der Hand, daß sich die beobachteten Phänomene vor allem dann häufen, wenn Familienklima und Familienstrukturen etwa durch Arbeitslosigkeit, Rollen- und Identitätsverluste oder soziale Isolation gestört sind.

Der Eßtisch kann sich förmlich in ein Schlachtfeld verwandeln, an dem Spannungen und Konflikte in der Familie nicht nur in verbaler oder symbolischer Form ausgetragen werden. ELLIS (1983) zeigt anhand von Befragungen geschlagener Frauen, daß die häusliche Organisation und insbesondere der Kauf und die Zubereitung von Nahrungsmitteln ein wichtiger Auslöser häuslicher Gewalt sind, wobei eine grundlegende Ursache in der ungleichen Verteilung der Kontrolle über die Haushaltsressourcen zu finden ist. Auch FITCHEN (1988) berichtet über Situationen, in denen Nahrung im wörtlichen wie im übertragenen Sinn als Waffe benutzt wird.

In ihrer Untersuchung über die Erfahrungen geschiedener und wiederverheirateter Paare zeigen BURGOYNE & CLARKE (1983) nicht nur, daß Mahlzeiten und Nahrungsmittel eine wichtige Rolle beim Zusammenwachsen der neuen Familie spielen, sondern daß sie von den Betroffenen auch dazu verwendet werden, das Auseinanderbrechen der ersten Ehe in Symbolen zu illustrieren.

Übertragen auf Armutssituationen wäre so durch notwendige Einsparungen bei der Ernährung möglicherweise ein wichtiger stabilisierender Faktor beeinträchtigt, gleichzeitig könnte aber

auch das Aufgeben gewohnter Ernährungsweisen eine Veränderung der Familienstruktur anzeigen.

3. 2.1. 3 Soziale Beziehungen außerhalb der Kernfamilie

Ein besonderes Problem der von Armut Betroffenen ist, daß sie nicht mehr in der Lage sind, an gesellschaftlichen Lebensweisen und Lebensstilen teilzuhaben. Obwohl dies für viele Lebensbereiche gilt, fällt auch hier auf, daß die Betroffenen zur Veranschaulichung Beispiele wählen, in denen Essen und Trinken eine Rolle spielen. So empfinden sie es als Mangel, "auf der Kirmes nicht auch eine Runde schmeissen zu können" oder "Buttermarken auf dem Sozialamt in die Hand gedrückt zu bekommen" (HÜBINGER 1991, S. 94). Ein Großteil der gemeinsamen Unternehmungen mit Freunden und Bekannten sind untrennbar mit Essen und Trinken verbunden, sei es beim Treffen in einer Gaststätte oder bei gegenseitigen Besuchen. Wer nicht mehr mithalten kann, wer es sich nicht mehr leisten kann, seinen Gästen wenigstens eine Kleinigkeit anzubieten, vermeidet Kontakte und bricht die Beziehungen ab.

Es gibt jedoch auch Beispiele dafür, wie Nahrung und Essen in Krisensituationen ein stabilisierender Faktor sowohl für soziale Beziehungen wie auch für die Überwindung der Krise sein können. McKEE (1987) zeigt in ihrer Studie über die Haushaltsorganisation in Arbeitslosen-Haushalten (vollständige Familien mit mindestens einem Kind unter zehn Jahren), daß diese Haushalte Hilfeleistungen mit anderen Haushalten (Eltern, Geschwister, Nachbarn) austauschen und dabei größten Wert darauf legen, nicht nur Empfänger dieser Leistungen zu sein. Obwohl sich diese Studie nicht mit Ernährung befaßt, wird daraus doch sichtbar, welche entscheidende Bedeutung Nahrungsmittel und Essen bei der Aufrechterhaltung dieses privaten sozialen Netzes haben.

Der Leistungstausch in diesen Netzen kann verschiedene Formen annehmen. Gegenüber (meist nur wenig oder vorübergehend) bessergestellten Gebern werden Geld- und Sachgeschenke mit immateriellen Leistungen in Form von Zeit und Geselligkeit abgegolten, so z. B. mit Hilfe beim Einkaufen und Zubereiten von Lebensmitteln oder mit gemeinsamen Mahlzeiten. Möglich sind auch Gegengeschenke von Lebensmitteln oder Mahlzeiten, die wenigstens periodisch in der finanziellen Reichweite der Hilfeempfänger liegen.

Ein wichtiger Aspekt innerhalb des Hilfsnetzes ist die Möglichkeit des informellen Nahrungserwerbs nicht nur durch Lebensmittelgeschenke, sondern durch den Tausch von Produkten und Mahlzeiten. So wird zum Beispiel selbstangebautes Gemüse gegen andere benötigte Lebensmittel eingetauscht, Lebensmittel gegen Mahlzeiten, und Kinder wie Erwachsene werden gegenseitig bei Engpässen in befreundeten Haushalten mitversorgt (DeVAULT 1991, S. 193, FITCHEN 1988, McKEE 1987). Es ist offensichtlich, daß derartige reziproke Unterstützung durch Nahrungsversorgung nur in funktionierenden sozialen Beziehungen möglich ist, gleichzeitig aber selbst zum Funktionieren dieser Beziehungen und zur Bewältigung von Armutssituationen beiträgt.

3. 2. 2 Psychosoziale Aspekte des Essens und der Ernährung in armen Haushalten

Vor allem amerikanische und britische Untersuchungen (u. a. CHARLES & KERR 1986, RADIMER 1992) haben gezeigt, daß Arme mehr unter dem Verlust der gewohnten Mahlzeitenmuster und Versorgungswege leiden als unter der materiellen Einschränkung der Ernährung. Als starke Belastung wird vor allem die Sorge darum empfunden, wo die nächste Mahlzeit herkommen soll oder das Bewußtsein, von anderen abhängig zu sein. Quälend ist für viele, wenn Lebensmittelhilfe und Suppenküchen als Nahrungsquelle genutzt werden müssen, da dies beschämend nah am Betteln liegt.

Aber auch in weniger kritischen Situationen, wenn eine quantitativ und qualitativ ausreichende Ernährung durch Ausweichen auf billigere Lebensmittel noch sichergestellt werden kann, wird die Einschränkung der Wahlfreiheit und die Reduzierung der sozialen Ernährungsqualität von den Betroffenen sehr bewußt wahrgenommen. Diese Einbuße liegt zum einen daran, daß statushohe durch statusniedrige Lebensmittel ersetzt werden müssen (z. B. Braten durch Hackfleisch oder Fleisch durch Hülsenfrüchte), zum anderen, daß auch an solchen Nahrungsmitteln gespart wird, deren Status zwar nicht besonders hoch ist, die aber einen hohen sozialen und emotionalen Gehalt haben. Zu dieser Gruppe gehören beispielsweise Alkoholika und süße Nahrungsmittel wie Kuchen oder Desserts, die beide mit Freude und festlichen Anlässen assoziiert werden (CHARLES & KERR 1987).

Der Einfluß von Armut auf Essen und Ernährung ist auch nicht unbedingt mit ihrer akuten Phase beendet. Zwar ist aufgrund fehlender Untersuchungsmethoden nur wenig bekannt über körperlich-gesundheitliche Spätfolgen, aber wer jemals in der Ernährungsberatung gearbeitet hat, kennt die "Diätabwehr" von Menschen, die in der Nachkriegszeit Hunger oder auch nur drohenden Hunger durchlebt haben ("ich habe in meinem Leben genug gehungert"). Sie erklären, lieber Krankheit und oft sogar vorzeitigen Tod in Kauf zu nehmen als eine Diät einzuhalten, die mit Einschränkungen verbunden ist. Andere 'bewältigen' ihre durchlebten Armuts-Hungerphasen durch ein dauerhaft gestörtes Eßverhalten, das sie dazu bringt, bei Mahlzeiten nicht mit dem Essen aufhören zu können, solange noch etwas da ist, oder auch dazu, außerhalb der Mahlzeiten und ohne jeden Hunger zu essen, wenn gerade Nahrung verfügbar ist. Ein anderes Beispiel derartig mißlungener Armutsbewältigung ist die von BOETTNER & TOBIAS (1992) vorgestellte 'Unterernährungsvirtuosin', die darauf stolz ist, mit fünf Keksen, einem Teller Instantsuppe und drei Tassen Kaffee am Tag auszukommen.

Teilweise werden armutsbedingte Ernährungsprobleme in verdeckter Form auch an die nächste Generation weitergegeben, wenn Kinder entweder in Erinnerung an die eigenen Entbehrungen über alles Maß hinaus überfüttert werden oder mit Essen (vor allem in Form von Süßigkeiten und Kuchen) für die trostlose Lage entschädigt werden sollen (FITCHEN 1988, STITT 1994b). Eßstörungen sind aber nicht nur Antwort auf erlebten Hunger, sondern insbesondere bei Kindern in Form fast vollständiger Eßverweigerung auch Reaktionen auf Konflikte in der Familie.

Ernährungsökonomische Empfehlungen für die Praxis des Sozialarbeiters. Bonn: AID, S. 18-19.
 Burgoyne, J.; Clarke, D. (1983): You are what you eat: food and family reconstitution. In: Murcott, A. (ed.): *The sociology of Food and Eating*. Aldershot: Gower, S. 152-163.

Campbell, C. C. (1991): Food insecurity: a nutritional outcome or an predictor variable? *Journal of Nutrition* 121, S. 408-415.

Charles, N.; Kerr, M. (1986): Eating Properly, the Family and State Benefit. *Sociology* 20(3), S. 412-429.

Charles, N.; Kerr, N. (1987): Just the Way it is: Gender and Age differences in Family Food Consumption. In: Brannen, J.; Wilson, G. (eds.): *Give and take in families: studies in resource distribution*. Kernel Hempstead: Unwin Hyman, S. 155-174.

Charles, N.; Kerr, M. (1988): *Women, food and families*. Manchester: Manchester University Press.

Cohen, B. E.; Chapman, N.; Burt, M. R. (1992): Food sources and intake of homeless persons. *Journal of Nutrition Education* 24(suppl 1), S. 45S-51 S.

Cole-Hamilton, I.; Lang, T. (1986): *Tightening belts. A report on the impact of poverty on food*. London: London Food Commission.

Counihan, C. M. (1992): Food rules in the United States: Individualism, Control, and Hierarchy. *Anthropological Quarterly* 65, S. 55-65.

Cox, B. D.; Blaxter, M.; Buckle, A. L. J.; Fenner, N. P.; Golding, J. F.; Gore, M.; Huppert, F. A.; Nickson, J.; Roth, M.; Stark, J.; Wadsworth, M. E. J.; Whichelow, M. J. (1987): *The health and lifestyle survey report*. London: The Health Promotion Research Trust.

Delphy, C. (1979): Sharing the Same Table: Consumption and the Family. In: Harris, C. (ed.): *The Sociology of the Family*. Sociological Review Monography 28. Keele: University of Keele, S. 214-231.

Department of Health (1991): *Reference Values for Food Energy and Nutrients for the United Kingdom*. London: HMSO.

Deutsche Gesellschaft für Ernährung (1991): *Empfehlungen für die Nährstoffzufuhr*. 5. Überarbeitung. Frankfurt: Umschau.

DeVault, M.; Pitts, J. P. (1984): Surplus and scarcity: hunger and the origins of the food stamps program. *Social Problems* 31(5), S. 545-57.

DeVault, M. L. (1991): *Feeding the Family. The Social Organization of Caring as Gendered Work*. Chicago and London: The University of Chicago Press.

Döring, D.; Hanesch, W.; Huster, E-U. (1990): Armut als Lebenslage. Ein Konzept für Armutsberichterstattung und Armutspolitik. In: Döring, D.; Hanesch, W.; Huster, E-U. (Hg.): *Armut im Wohlstand*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 7-27.

Driver, C. (1984): How the poor eat. *New Society*, 22. November, S. 304.

Ekström, M. (1991): Class and Gender in the Kitchen. In: Fürst, E. L.; Prättälä, R.; Ekström, M.; Holm, L.; Kjaernes, U. (eds.): Palatable Worlds. Sociocultural Food Studies. Oslo: Solum.

Ellis, R. (1983): The way to a man's heart: food in the violent home. In: Murcott, A. (ed.): The sociology of Food and Eating. Aldershot: Gower, S. 164-171.

Emmons, L. (1986): Food Procurement and the Nutritional Adequacy of Diets in Low-income Families. Journal of the American Dietetic Association 86, S. 1684-93.

Engel, E. (1881): Das Rechnungsbuch der Hausfrau und seine Bedeutung im Wirtschaftsleben der Nation. Zeitschrift des Königlich Preussischen Statistischen Bureaus 21, S. 389.

Fachhochschule Frankfurt am Main, Fachbereich Sozialarbeit, Fachbereich Sozialpädagogik (Hg.) (1982): Projektgruppe Ein Leben aus dem Warenkorb. Überprüfung der "Bedarfsgruppe Ernährung" im Sozialhilferegelsatz. Materialien zur Sozialarbeit und Sozialpolitik, Band 5. Frankfurt/Main.

Feichtinger, E. (1992): Ernährungsintervention im Landkreis Traunstein. In: Hüllemann, K. -D.; Feichtinger, E. (Hg.): Forschungsprojekt MODELL BERGEN, Deutsche Herz-Kreislauf-Präventionsstudie, Studienregion Landkreis Traunstein. Unveröffentlichter Schlußbericht an den Bundesminister für Forschung und Technologie. Traunstein, S. 89-138.

Feichtinger, E. (1995): Armut und Ernährung im Wohlstand: Topographie eines Problems. In: Barlösius, E.; Feichtinger, E.; Köhler, B. M. (Hg.): Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: sigma, S. 291-305.

Fitchen, J. (1988): Hunger, malnutrition and poverty in the contemporary US: some observations on their social and cultural context. Food and Foodways 2, S. 309-33.

Food and Nutrition Board, National Research Council (1989): Recommended Dietary Allowances. 10th edition. Washington, D. C.: National Academy of Sciences.

Gillen, G.; Möller, M. (1992): Anschluß verpaßt. Armut in Deutschland. Bonn: J. H. W. Dietz Nachf.

Glatzer, W.; Hübinger, W. (1990): Lebenslagen und Armut. In: Döring, D.; Hanesch, W.; Huster, E-U. (Hg.): Armut im Wohlstand. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 31-55.

- Glendinning, C.; Millar, J. (1992): *Women and Poverty in Britain: the 1990s*. New York: Harvester Wheatsheaf.
- Gofton, L. (1986): *The Rules of the Table - Sociological Factors Influencing Food Choice*. In: Ritson, C.; Gofton, L.; McKenzie, J. (eds.): *The Food Consumer*. Chichester: Wiley, S. 127-154.
- Goody, J. (1982): *Cooking, Cuisine and Class. A study in comparative sociology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Graham, H. (1987): *Being Poor: Perception and Coping Strategies of Lone Mothers*. In: Brannen, J.; Wilson, G. (eds.): *Give and take in families: studies in resource distribution*. Hemel Hempstead: Unwin Hyman, S. 56-74.
- Graham, H. (1992): *Budgeting for Health: Mothers in low income households*. In: Glendinning, C.; Millar, J.: *Women and Poverty in Britain: the 1990's*. New York: Harvester Wheatsheaf, S. 209-224.
- Gregory, J.; Foster, K.; Tyler, H.; Wiseman, H. (1990): *The dietary and nutritional survey of British adults*. London: HMSO.
- Hanesch, W. et al. (1994): *Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbands*. Reinbek bei Hamburg: rororo.
- Hauser, R.; Hübinger, W (1993a): *Arme unter uns. Teil 1: Ergebnisse und Konsequenzen der Caritas-Armutsuntersuchung*. Freiburg im Breisgau.
- Hauser, R.; Hübinger, W (1993b): *Arme unter uns. Teil 2: Dokumentation der Erhebungsmethoden und der Instrumente der Caritas-Armutsuntersuchung*. Freiburg im Breisgau.
- Heide, U.; Kopischke, M.; Trögner, A. (1991): *Soziale Notlagen bei Menschen mit HIV und AIDS*. Veröffentlichungsreihe der Forschungsgruppe Gesundheitsrisiken und Präventionspolitik, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (ISSN-0935-8137). Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin, Bd. P93-209.
- Helmert, U.; Greiser, E. (1988): *Soziale Schicht und Risikofaktoren für koronare Herzkrankheiten - Resultate der regionalen DHP-Gesundheitssurveys*. *Sozial- und Präventivmedizin* 33, S. 233-240.
- Heseker, H.; Adolf, T.; Eberhardt, W.; Hartmann, S.; Herwig, A.; Kubier, W.; Matiaske, B.; Moch, K. J.; Nitsche, A.; Schneider, R.; Zipp, A. (1994): *Lebensmittel- und Nährstoffaufnahme Erwachsener in der Bundesrepublik Deutschland*. VERA-Schriftenreihe Bd. III, 2. Auflage. Niederkleen: Wissenschaftlicher Fachverlag Dr. Fleck.
- Hornstein, W. (1988): *Vater ist arbeitslos - was passiert in der Familie?* In: Deutsches Jugendinstitut e. V. (Hg.): *Wie geht's der Familie?* München: Kösel, S. 259-268.
- Hübinger, W. (1991): *Zur Lebenslage und Lebensqualität von Sozialhilfeempfängern. Eine Armutsuntersuchung*. Reihe Dissertationen Diplomarbeiten Dokumentationen, Bd.18. Frankfurt: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge.

Hulshof, K. F. A. M.; Löwik, M. R. H.; Kok, F. J.; Wedel, M.; Brants, H. A. M.; Hermus, R. J. J.; ten Hoor, F. (1991): Diet and other lifestyle factors in high and low socio-economic groups (Dutch Nutrition Surveillance System). *European Journal of Clinical Nutrition* 45, S. 441-450.

Hulshof, K. F. A. M.; Wedel, M.; Löwik, M. R. H.; Kok, F. J.; Kistemaker, C.; Hermus, R. J. J.; ten Hoor, F.; Ockhuizen, Th. (1992): Clustering of dietary variables and other lifestyle factors (Dutch Nutrition Surveillance System). *Journal of Epidemiology and Community Health* 46, S. 417-424.

Hupkens, C. L. H.; Knibbe, R. A.; Drop, M. J.; Diederiks, J. P. M.; Stevens, F. C. J.; Luschen, G. (1995): Sociocultural Determinants of Eating and Drinking Habits: an International Comparison. In: Feichtinger, E.; Köhler, B. M. (Hg.): *Current Research into Eating Practices. Contributions of Social Sciences. AGEV-Schriftenreihe Band 10.* Frankfurt am Main: Umschau.

ISO Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (1985): Regelsatz und Warenkorb in der Sozialhilfe. Eine Untersuchung zu Ausgaben und Verbrauchsstrukturen bei Sozialhilfeempfängerhaushalten. *Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit*, Bd. 175. Stuttgart u. a.: Kohlhammer.

Jacobs, H. (1993): Armut als Unterversorgung? *Nachrichtendienst des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge* 73(11), S. 423-429.

Karg, G. (1985): Ist der Regelsatz noch ausreichend für eine bedarfsgerechte Ernährung? In: AID (Hg.): *Ernährungsverhalten bei sinkendem Realeinkommen.* Bonn: AID, S. 19-29.

Karg, G.; Piekarski, J.; Kellmayer, M. (1984a): Ist der Regelsatz ausreichend für eine bedarfsgerechte Ernährung? *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge* 64(10), S. 357-363.

Karg, G.; Piekarski, J.; Kellmayer, M. (1984b): Kosten einer bedarfsgerechten Ernährung in Sozialhilfeempfänger-Haushalten. *Hauswirtschaft und Wissenschaft* 32, S. 195-204.

Kerr, M.; Charles, N. (1986): Servers and providers: The distribution of food within the family. *Sociological Review* 34(1), S. 115-157.

Köhler, B. M. (1991): Gibt es eine soziale Differenzierung des Ernährungsverhaltens? Sekundäranalytische Untersuchung sozialer Bestimmungsgrößen des Ernährungsverhaltens Erwachsener. *Veröffentlichungsreihe der Forschungsgruppe Gesundheitsrisiken und Präventionspolitik, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (ISSN-0935-8137).* Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin, Bd. P91-208.

Kußmaul, B.; Winkler, G.; Döring, A.; Keil, U. (1994): Ernährung und Ausbildung: Gibt es einen Zusammenhang? *Ernährungs-Umschau* 41(3), S. 114.

Lang, T. et al. (1984): *Jam Tomorrow.* Manchester: Manchester Polytechnic.

Lepkowski, J. M. (1991): Sampling the Difficult-to-Sample. *Journal of Nutrition* 121, S. 416-423.

Mack, J.; Lansley, S. (1985): *Poor Britain.* London: George Allen.

McKee, L. (1987): Households During Unemployment: the Resourcefulness of the Unemployed. In: Brannen, J.; Wilson, G. (eds.): Give and take in families: studies in resource distribution. Hemel Hempstead: Unwin Hyman, S. 96-116.

McKenzie, J. (1970): Poverty: Food and Nutrition Indices. In: Townsend, P. (ed.): The concept of poverty. Working papers of investigation and lifestyles of the poor in different countries. London: Heinemann, S. 64-85.

Mielck, A. (Hg.) (1994): Krankheit und soziale Ungleichheit. Ergebnisse der sozioepidemiologischen Forschung in Deutschland. Opladen: Leske und Budrich.

Millar, J.; Glendinning, C. (1989): Gender and Poverty. *Journal of Social Policy* 18(3), S. 363-381.

Murcott, A. (1982): On the Social Significance of the "Cooked Dinner" in South Wales. *Social Science Information* 21, S. 677-696.

National Children's Home (1991): NCH Poverty and nutrition survey. London: National Children's Home.

National Children's Home (1993): Poverty and Nutrition Survey. The difficulties of providing an adequate diet for families on benefits. London: National Children's Home.

Nestle, M.; Guttmacher, S. (1992): Hunger in the United States: Rationale, Methods, and Policy Implications of State Hunger Surveys. *Journal of Nutrition Education* 24(suppl 1), S. 18S-22S.

Oren, L. (1974): The welfare of women in labouring families. In: Hartman, M.; Banner, L. (eds.): *Clio's Consciousness Raised: New Perspectives on the History of Women*. New York: Harper and Row.

Parker, G. (1992): Making Ends Meet: Women, credit and debt. In: Glendinning, C.; Millar, J.: *Women and Poverty in Britain: the 1990's*. New York: Harvester Wheatsheaf, S. 225-237.

Petchers, M. K.; Chow, J.; Kordisch, K. (1989): Urban Emergency Food Center Clients. Characteristics, Coping strategies and Needs. *Journal of Sociology and Social Welfare* 16(2), S. 195-203.

Petersen, K. (1972): Die Regelsätze nach dem BSHG - ihre Bedeutung, Bemessung und Festsetzung. *Kleinere Schriften des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge*. Frankfurt, Bd. 43.

Piachaud, D. (1981): Peter Townsend and the Holy Grail. *New Society*, 10. September, S. 419-421.

Piachaud, D. (1987): Problems in the Definition and Measurement of Poverty. *Journal of Social Policy* 16(2), S. 147-164.

Piachaud, D. (1992): Wie mißt man Armut?. In: Leibfried, St.; Voges, W. (Hg.): *Armut im modernen Wohlfahrtsstaat*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 32. S. 63-87.

Poppendieck, J. E. (1992): Hunger and public policy: Lessons from the Great Depression. *Journal of Nutrition Education* 24(suppl 1), S. 06S-11S.

Prättälä, R. (1995): Social Class and Food in the Nordic Countries. In: Feichtinger, E.; Köhler, B. M. (Hg.): Current Research into Eating Practices. Contributions of Social Sciences. AGEV-Schriftenreihe Band 10. Frankfurt am Main: Umschau.

Prättälä, R.; Berg, M.-A.; Puska, P. (1992): Diminishing or Increasing Contrasts? Social class Variation in Finnish food consumption patterns, 1979-1990. *European Journal of Clinical Nutrition* 46, S. 279-287.

Radimer, K. L.; Olson, C. M.; Greene, J. C.; Campbell, C. C.; Habicht, J.-P. (1992): Understanding hunger and developing indicators to assess it in women and children. *Journal of Nutrition Education* 24(suppl 1), S. 36S-44S.

Rein, M. (1970): Problems in the Definition and Measurement of Poverty. In: Townsend, P. (ed.): The concept of poverty. Working papers of investigation and lifestyles of the poor in different countries. London: Heinemann, S. 46-63.

Rienits, H. (1987): Kindertagesstätten im Zeichen der neuen Armut. *Blätter der Wohlfahrtspflege* 134(4), S. 101-103.

Rosenkranz, B. (1991): Untersuchungen zur Ernährungssituation in Hamburger und Hessischen Alten- und Pflegeheimen. *AID Verbraucherdienst* 36, S. 135-139.

Rowntree, B. S. (1901/1971): *Poverty: A Study of Town Life* [first published 1901, McMillan, London]. New York.

Rowntree, B. S. (1937): *The Human Needs of Labour*. London: Longman.

Rowntree, B. S. (1941): *Poverty & Progress*. London: Longman.

Rowntree, B. S.; Lavers, G. R. (1951): *Poverty & the Welfare State*. London: Longman.

Schneider, R. (1993): Wer ist unzureichend versorgt? Auswertungskonzepte zur Identifizierung von Risikogruppen. *Ernährungs-Umschau* 40, S. 480-485.

Schulte, J. (1988): Sozialhilfe und Ernährung. *Blätter der Wohlfahrtspflege* 135(5), S. 133-135.

Seilerberg, A. M. (1989): Nutritional norms in long-term care. Analyzed from a Simmelean Perspective. *Acta Sociologica* 32, S. 275-281.

Spiekermann, U. (1993): Haushaltsrechnungen als Quellen der Ernährungsgeschichte. Überblick und methodischer Problemaufriß. In: Reinhardt, D.; Spiekermann, U.; Thoms, U. (Hg.): Neue Wege zur Ernährungsgeschichte. Kochbücher, Haushaltsrechnungen, Konsumvereinsberichte und Autobiographien in der Diskussion. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, S. 51-85.

Spiekermann, U. (1995): Household Budgets as Sources of Food History. A Methodological Overview. In: Feichtinger, E.; Köhler, B. M. (Hg.): Current Research into Eating Practices. Contributions of Social Sciences. AGEV-Schriftenreihe Band 10. Frankfurt: Umschau.

Stiefel, M.-L. (1985): Anforderungen an die Ernährungsberatung von Sozialhilfeempfängern. In: AID (Hg.): Ernährungsverhalten bei sinkenden Realeinkommen. Bonn: AID, S. 31-40.

Stiefel, M.-L. (1986): Gibt es Armut in der Bundesrepublik? *Blätter der Wohlfahrtspflege* 133(11), S. 251-253.

Stiefel, M.-L. (1988): Probleme der Ernährungsberatung von Sozialhilfeempfängern. In: AID (Hg.): Ernährungsverhalten bei sinkenden Realeinkommen. Teil 2: Ernährungsökonomische Empfehlungen für die Praxis des Sozialarbeiters. Bonn: AID, S. 5-12.

- Stitt S. (1994): Poverty and Poor Relief: Concepts and Reality. Aldershot: Avebury. Stitt, S.; Grant, D. (1993): Poverty: Rowntree Revisited. Aldershot: Avebury.
- Stitt, S.; Grant, D. (1994a): Food poverty: Rowntree revisited. *Nutrition and Health* 9, S. 265-274.
- Stitt, S.; Grant, D. (1995): Primary Food Poverty In Britain. In: Feichtinger, E.; Köhler, B. M. (Hg.): *Current Research into Eating Practices. Contributions of Social Sciences. AGEV-Schriftenreihe Band 10.* Frankfurt am Main: Umschau.
- Stitt, S.; Griffiths, G.; Grant, D. (1994b): Homeless and hungry: the evidence from Liverpool. *Nutrition and Health* 9, S. 275-287.
- Taylor, M. L.; Koblinsky, S. A. (1994): Food Consumption and Eating Behavior of Homeless Preschool Children. *Journal of Nutrition Education* 26(1), S. 20-25.
- Tiburcy, U. (1985): Der Warenkorb - Grundlage, Entstehung und Kritik. In: AID (Hg.): *Ernährungsverhalten bei sinkenden Realeinkommen.* Bonn: AID, S. 41-47.
- Tobias, G.; Boettner, J. (Hg.) (1992): *Von der Hand in den Mund. Armut und Armutsbewältigung in einer westdeutschen Großstadt.* Essen, Klartext.
- Townsend, P. (1979): *Poverty in the United Kingdom. A Survey of Household Resources and Standards of Living.* Harmondsworth: Penguin.
- Townsend, P.; Phillimore, P.; Beattie, A. (1988): *Health and Deprivation: Inequality and the North.* London: Croom Helm.
- Turner, B. (1982): The discourse of diet. *Theory, Culture and Society* 1(1), S. 23-32.
- Turner, B. (1984): *The Body in Society.* London: Blackwell.
- Vaandrager H. W.; Koelen, M. A. (1995): Community Based Nutrition Promotion in Five Cities in Europe: The SUPER-Project. In: Feichtinger, E.; Köhler, B. M. (Hg.): *Current Research into Eating Practices. Contributions of Social Sciences. AGEV-Schriftenreihe Band 10.* Frankfurt am Main: Umschau.
- Veit-Wilson, J. H. (1992): Muddle or Mendacity? The Beveridge Committee and the Poverty Line. *Journal of Social Policy* 21(3), S. 269-301.
- Verbraucher-Zentrale Nordrhein-Westfalen (1985): Stellungnahme zur aktuellen Warenkorb-Diskussion. *Mitteilungsdienst der VZ-NRW* 27(1), S. 48-50.
- Voge, M. (1992): Wer arm ist, zahlt mehr. Armut, Verschuldung und Kreditsystem. In: Süß, W.; Trojan, A. (Hg.): *Armut in Hamburg. Soziale und gesundheitliche Risiken.* Hamburg: VSA, S. 60-78.
- Walper, S. (1993): Können wir uns das leisten? Kinder und Armut. In: Deutsches Jugendinstitut (Hg.): *Was für Kinder - Aufwachsen in Deutschland.* München: Kösel, S. 267-276.
- Wehler, C. A.; Scott, R. L.; Anderson, J. J. (1992): The Community Childhood Hunger Identification Project: A model of domestic hunger-demonstration project in Seattle, Washington. *Journal of Nutrition Education* 24(suppl 1), S. 29S-35S.
- Whichelow, M. J.; Erzinclioglu, S. W.; Cox, B. D. (1991): Some regional variations in dietary patterns in a random sample of British adults. *European Journal of Clinical Nutrition* 45, S. 253-262.

Wilson, G. (1987): Money: Patterns of Responsibility. In: Brannen, J.; Wilson, G. (eds.): Give and take in families: studies in resource distribution. Hemel Hempstead: Unwin Hyman, S. 136-154.

Wimmer, F. (1979): Einkaufsverhalten in unteren sozialen Schichten. FfH-Mitteilungen XX(3), S. 1-7.

Wynn, A. (1987): Inequalities in nutrition. Nutrition and Health 5(1-2), S. 79-94.

Zenke, K. G. (1988): Elterliche Arbeitslosigkeit belastet auch die Kinder. Blätter der Wohlfahrtspflege 135(4), S. 94-96.

ANHANG

Angaben zur Literaturrecherche

- 1 Arbeitsstrategie
- 2 Datenbankrecherchen
- 3 Zeitschriftenrecherche

I Arbeitsstrategie

Zur Bearbeitung des Themas war eine sehr breite Suche mit vielen 'Nieten' notwendig, da die Literaturdichte nicht sehr hoch ist. Insgesamt ist Ernährung in Armut und armutsnahen Einkommenslagen in den letzten Jahrzehnten von den beteiligten Wissenschaftszweigen nur wenig bearbeitet worden. Ausnahme sind die Geschichtswissenschaft und Volkskunde, die sich mit 'alter Armut' befassen, und die Haushalts- und Sozialökonomik, die sich immer wieder dann zu Wort meldete, wenn diskutierte Änderungen des Sozialwesens die Lebensbedingungen (nicht nur die Ernährungsversorgung) von Haushalten und Verbrauchern berührten.

Relevante Aussagen sind oft in Arbeiten versteckt, deren zentrales Thema mit Armut und/oder Ernährung wenig zu tun hat und die auch im Titel keine Hinweise geben. Andererseits existieren auch Arbeiten, die im Titel eine Beschäftigung mit dem Thema postulieren, ihren eigenen Anspruch aber nicht annähernd erfüllen.

Die Recherche für diese Literaturanalyse wurde im ersten Schritt aus der Perspektive von Ernährung und Essen unter der Vorgabe Niedrigeinkommen und Armut angelegt. Nachdem dieser Ansatz nur mäßig ergiebig war, wurde die weitere Suche schrittweise auf eine weniger spezifizierte Themenstellung ausgeweitet.

Recherchiert wurde in der Datenbankrecherche in den Sprachen Deutsch und Englisch, in den Katalog- und Schneeballrecherchen in begrenztem Umfang auch in Französisch. Literatur in anderen Sprachen wurde nur einbezogen, wenn eine englische oder deutsche Zusammenfassung vorlag.

Die Datenbankrecherche wurde auf Wohlstandsländer, Deutschland, Europa und Nordamerika begrenzt, bei den Katalog- und Schneeballrecherchen erfolgte vorab keine Länderbeschränkung. Funde aus Entwicklungsländern wurden nachträglich wieder aussortiert, soweit sie nicht allgemeingültige theoretische Grundlagen enthielten.

In die Zeitschriftenanalyse (regelmäßige jahrgangswise Durchsicht) wurden Periodika aufgenommen, aus denen Zitate bekannt waren, sowie die im Zeitschriftenkatalog der Bayerischen Staatsbibliothek nachgewiesenen einschlägigen Fachzeitschriften.

Primärrecherche: Armut und Ernährung

Datenbankrecherchen zu Armut und Ernährung

jahrgangswise Durchsicht verschiedener Periodika anhand der Jahresinhaltsverzeichnisse
Analyse von Literaturzitate in einschlägigen Monographien/Literaturreferenzen zur
Ernährungs- und Sozialepidemiologie, zur Ernährungssoziologie, -anthropologie, -ge-
schichte, -Ökonomie und zur Armutforschung (u. a. Mennell et al. 1993; Bodenstedt 1991;
Wierlacher et al. 1993; Feichtinger und Köhler 1994, Altmeyer-Baumann 1987, Mielck
1994)

Schneeballrecherchen anhand der aufgefundenen Literaturstellen systematische Recherche
in den Microfiche- und Online-Katalogen der Bayerischen Staatsbibliothek München
anhand von Stichwörtern, Schlagwörtern, Autorennamen und Periodiktiteln

Sekundärrecherche: Erweiterte Themenfassung

- a) Ausweitung auf nicht armutsbezogene Literatur zu Ernährung und Essen, die Schlüsse
auf Armutssituationen erlaubt
- c) Ausweitung auf nicht ernährungsbezogene Literatur zur Armut, in der Ernährungsfragen
als Nebenthema erscheinen

Methodik siehe Primärrecherche

2 **Datenbankrecherchen**

Recherche 1: **Armut, Lebensstandard, Ernährung** (Köhler)

Online-Zugang: WZB-Bibliothek

Datenbanken: WZB-Bibliothek, PAIS, ELFIS, SIGLE, SOLIS, BLISS

Stichworte:

- Armut und Lebensstandard
- (Ernährung + Verhalten or Ernährung or Nahrungsmittel) and
- (Armut or Existenzminimum or Sozialhilfe or sozialer Mindeststandard) not Entwicklungsland
- Soziale Schicht oder Klasse und Ernährung
- Armut und Gesundheit

- (soziale Schicht or Sozialhilfeempfänger or Warenkorb) and (Ernährung or Nahrung or Lebensmittel)
- (Geschlecht or Familie) and (Ernährung or Nahrung or Lebensmittel)

Recherche 2:	Armut und Ernährung in Wohlstandsländern (Feichtinger)
Online-Zugang:	Informations- und Dokumentationsstelle für Ernährung, Universität Gießen
Datenbanken:	<p>ELF Fachinformationssystem Ernährung, Landwirtschaft und Forsten</p> <p>CSA</p> <p>MED Medline (?) (Human Nutrition)</p> <p>FSTA Food Science and Technology Abstracts (seit 1969)</p> <p>CAB Commonwealth Agricultural Bureaux (seit 1972)</p> <ul style="list-style-type: none"> - Nutrition Abstracts (1973-1976) - Nutrition Abstracts and Reviews (A. Human and Experimental)(seit 1977) - WAERSA World Agricultural Economics and Rural Sociology Abstracts (seit 1973) - Rice Abstracts (seit 1984) - Dairy Science Abstracts (seit 1973) - Sugar Industry Abstracts (seit 1990) - Lentil Abstracts (seit 1985) - Potato Abstracts (seit 1984) - Helminthological Abstracts (A. Animal and Human) (seit 1973) - Protozoological Abstracts (seit 1977)
Schwerpunkt 1:	Ernährungs- und Gesundheitszustand
Stichworte:	Ernährungsstatus, Gesundheitszustand, bedarfsgerechte Ernährung, Mangelernährung [Nutritional Status, health status, adequate nutrition, nutritional deprivation or food poverty]
Schwerpunkt 2:	Sozioökonomische Aspekte
Stichworte:	Lebensmittelverbrauch und -verzehr, Ausgaben für Ernährung, Mindestausgaben für Ernährung [food consumption, food expenditure, minimum food budget]
Schwerpunkt 3:	Psychosoziale und soziokulturelle Aspekte
Stichworte:	Ernährungsverhalten, Ernährungsgewohnheiten, Ernährungsmuster, Ernährungsweisen, Esskultur [Nutritional or eating behaviour, nutritional or eating habits, nutritional or eating patterns, eating practices, food or eating culture]
Verknüpfung:	Armut, niedriger Lebensstandard [poverty, low Standard of living]
Stichworte:	Armut, (niedriger) Lebensstandard, niedriges Einkommen, Existenzminimum, Arbeitslosigkeit, Sozialhilfe(empfänger), Einkommensbeihilfe, (untere) soziale Schicht, soziale Benachteiligung [poverty, (low) Standard of living, low income (groups), minimum subsistence, unemployment, welfare benefits (beneficiaries), income support, (low) social class (underclass), social deprivation]

Sprachen: Deutsch und Englisch
Region: Deutschland, Europa, Nordamerika

1.3 Zeitschriftenrecherche

Die aufgeführten Periodika wurden anhand der Jahresinhaltsverzeichnisse durchgesehen, soweit nicht anders angegeben die jeweils letzten fünf Jahrgänge. Frühere Jahrgänge wurden dann vollständig durchgesehen, wenn eine Literaturstelle vorlag.

Ernährung	AID-Verbraucherdienst (ab 1983) Aktuelle Ernährungsmedizin (ab 1987) British Journal of Nutrition (ab 1992) Ernährung (ab 1987) Ernährungs-Umschau (ab 1973) Journal of Human Nutrition and Dietetics Journal of Nutrition Education (ab 1990) Journal of Nutrition Journal of the American Dietetic Association Nahrung (ab 1990) Nutrition and Health (ab 1986) Zeitschrift für Ernährung (ab 1992)
Gesundheit	European Journal of Public Health (ab 1992) Health Policy (ab 1992) Health Promotion International (ab 1992) Journal of Epidemiology and Community Health Social Science and Medicine (einzelne Jahrgänge) Sozial- und Präventivmedizin
Hauswirtschaft	Hauswirtschaft & Wissenschaft (ab 1983) Journal of Consumer Studies & Home Economics (ab 1992) Journal of Home Economics (ab 1992) Journal of Home Economics Research (ab 1993)
Sozialarbeit und Sozialpolitik	Blätter der Wohlfahrtspflege (ab 1985) Journal of Homelessness and Social Distress Journal of Policy Modelling Journal of Sociology and Social Welfare Journal of Social Policy (ab 1986) Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge (ab 1985) Social Problems Soziale Probleme (einzelne Jahrgänge) Sozialer Fortschritt (ab 1985) Zeitschrift für Sozialreform
Sozialwissenschaft	Zeitschrift für Soziologie (ab 1992) Acta Sociologica (ab 1990) Leviathan (ab 1993) New Society (einzelne Jahrgänge) Österreichische Zeitschrift für Soziologie (ab 1993) British Journal of Sociology (einzelne Jahrgänge) Social Science Information Sociological Review Sociology